

# Beiträge zur Geschichte des Landkreises Regensburg

Marginalien  
von 11 Autoren



Fürz. Donna Faust von Lorenz gezeichnet, nach Simon St. Michel.



# Beiträge zur Geschichte des Landkreises Regensburg

Marginalien  
von 11 Autoren

Als Manuskript gedruckt · 1987

# BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DES LANDKREISES REGENSBURG

herausgegeben

von Kreisheimatpfleger Josef Fendl, Neutraubling

Heft 38

## INHALTSVERZEICHNIS:

- S. 3 Kurzer Abriß der Geschichte des Gebietes des Landkreises Regensburg (Josef Fendl)
- 4 Die Ausgrabungen 1985 in Obertraubling (Dr. Robert Koch)
- 6 Die Emmerams-Reliquien sind echt (REGENSBURGER BISTUMSBLATT)
- 9 Kaiserdiplom Ottos II. im lateinischen Original und in deutscher Übersetzung
- 11 Gebelkofen - bereits vor 850 Jahren urkundlich erwähnt (J.F.)
- 12 Von Wappen und Siegeln (Josef Fendl)
- 15 Unsere Familiennamen im Regensburger Raum (J.F.)
- 16 Wolfsegger Höhle nach Jahren wiederentdeckt (MZ)
- 16 Als der Regierungspräsident Schrubber zuteilte (J.F.)
- 18 Wie der Selfmademann Kronseder zu seiner Weltfirma kam (Egon Bunzmann, MZ)
- 22 Gedenkmünze zur 800-Jahr-Feier von Pfakofen (SPARKASSE PFAKOFEN)
- 22 Ein barockes Fest in Alteglofsheim (Emanuel le Forgeron)
- 25 FESTVORTRAG 850 Jahre Johannishof (Josef Fendl)
- 30 Die Renovierung der Eglfingener Kirche 1983-1986 (Erich Maier)
- 31 Einblicke in die Geschichte der Brücke von Donaustauf (Straßenbauamt Regensburg)
- 36 Donaubrücke Donaustauf (Helmut Peter)
- 38 Ein "Gänshänger"-Brief (Georg Schindlbeck)
- 39 BILDTEXTE

## ANMERKUNGEN:

Der Aufsatz "Die Emmerams-Reliquien sind echt" wurde dem REGENSBURGER BISTUMSBLATT vom 21.9.1986, die Darstellung "Wolfsegger Höhle nach Jahren wiederentdeckt" der MZ vom 19.8.1985, die Abhandlung "Wie der Selfmademann Kronseder zu seiner Weltfirma kam" der MZ vom 4.10.1984 entnommen.

Die Dokumentation des Straßenbauamtes Regensburg "Einblicke in die Geschichte der Brücke von Donaustauf" und die Vormerkung von Ministerialrat Helmut Peter (Saarbrücken) vom Januar 1971 stellen interessante Gesichtspunkte zur Geschichte der Donaustauer Donaubrücke dar.

Den auf Seite 38 abgedruckten Brief des Schierlinger Ortsheimatpflegers Georg Schindlbeck erhielt der Herausgeber zum Jahreswechsel 1986/87.

Anmerkungen zu den einzelnen Abbildungen dieses Heftes finden sich Seite 39.

Die Druckkosten für dieses Heft 38 wurden vom Landkreis Regensburg übernommen. Herausgeber und Autoren danken für diese Unterstützung ihrer heimatkundlichen Arbeit.

Schriftsatz: Ulrike Melzer (Regensburg) und Maria Wörle (Neutraubling)

## KURZER ABRISS DER GESCHICHTE DES GEBIETES DES LANDKREISES REGENSBURG

- o Die frühesten Siedlungsspuren lassen sich im Landkreisgebiet für die Zeit um 80 000 v.Chr. nachweisen.
- o Seitdem die Menschen in der Jungsteinzeit sesshaft geworden waren, finden wir vor allem im großen Donaubogen (der Nordwestecke des fruchtbaren Gäubodens) eine nahezu kontinuierliche Abfolge aller vorgeschichtlichen Kulturepochen.
- o In den ersten Jahrhunderten vor Christi Geburt siedelten auf dem Gebiet unseres Landkreises südlich der Donau keltische, nördlich davon germanische Stämme.
- o Seit 15. v.Chr. gehörte das Gebiet südlich des Stroms für nahezu ein halbes Jahrtausend zur römischen Provinz Rätien; Regensburg (Castra Regina) war nach 179 n. Chr. Standort der III. italischen Legion.
- o Nach dem Abzug der Römer (im 5. Jhrh.) wanderten in mehreren Schüben Bajuwaren in das herrenlose Land ein und richteten hier ihre Herrschaft auf.
- o Der römische Staatsbesitz fiel an das Herzogsgeschlecht der Agilolfinger, das davon wieder einen Teil an den Bischof und (in Personalunion) Abt von St. Emmeram abgab; auch andere Klöster wurden zum Teil recht großzügig mit Besitz ausgestattet. Das Wappen des Landkreises erzählt davon.
- o Der Hauptteil des heutigen Landkreises gehörte vom 8. bis zum Ende des 12. Jhrh. zur Grafschaft im Donaugau. Nach dem Aussterben der damit belehnten Geschlechter fiel der Besitz an die Wittelsbacher, denen 1180 Bayern übertragen worden war.
- o Vor allem Ludwig der Kelheimer und Otto II. gingen nun daran, eine gründlich durchorganisierte Staatsverwaltung aufzubauen. Sie teilten ihren umfangreichen Besitz in ganz Bayern in 36 Ämter ein, denen jeweils ein Landrichter vorstand. Auf dem Gebiet unseres Landkreises waren dies u.a. die Ämter Abbach, Mintraching (später Haidau), Pettendorf, Regenstauf, Burglengenfeld, Laaber, Hemau).
- o Bei der 1. bayerischen Landesteilung fand eine erste größere Umschichtung statt, von denen es in den folgenden Jahrhunderten noch mehrere gab, d.h. die verschiedenen Gebiete unseres Landkreises gehörten im Laufe der Zeit zu den verschiedensten (bayerischen) Herrschaftsbereichen, um die zeitweise auch Kriege geführt wurden (wie z.B. der Landshuter Erbfolgekrieg, dessen entscheidende Schlacht 1504 bei Wenzenbach geschlagen wurde).
- o Stets aus diesem Gebiet herausgenommen (und deshalb von solchen Umschichtungen verschont) blieben das Hochstift Regensburg und die (seit dem 13. Jhrh.) freie Reichsstadt Regensburg, die erst 1810 wieder bayerisch wurden.
- o Das Gebiet des heutigen Landkreises Regensburg war 1808 dem sog. Regenkreis (mit der Hauptstadt Straubing) zugeschlagen worden; 1838 wurde auch das südliche Landkreisgebiet der Oberpfalz zugeordnet.
- o Im Zug der Landkreisreform vergrößerte sich der Landkreis Regensburg 1973 um 29,5 % seines Gebietes und um 24,1% seiner Einwohner. Er ist jetzt - von der Fläche her gesehen - der neuntgrößte und von der Bevölkerungszahl her gesehen der zehntgrößte aller bayerischen Landkreise.

Josef Fendl  
Kreisheimatpfleger

Aus den vielen Jahrhunderten vor dem Aufkommen der Schrift sind die in der Erde verborgenen archäologischen Gegenstände die einzigen Zeugnisse früherer Bewohner in unserer Gegend.

Solche Bodenfunde werden besonders bei großflächigen Baumaßnahmen immer angeschnitten und oft leider zerstört. Deshalb hat das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege bereits vor dem Bau der neuen Bahnüberführung neben dem Bahnhof in Obertraubling einen großen Teil der Neubaustrasse durch eine amtliche Ausgrabung untersucht; sie wurde von April bis Mitte Dezember 1985 durchgeführt und fand beim Arbeitsamt Regensburg, beim Straßenbauamt Regensburg und bei der Gemeindeverwaltung Obertraubling in vieler Hinsicht tatkräftige Unterstützung.

Wie meist bei archäologischen Ausgrabungen wußte man vorher nicht genau, was im Einzelnen zum Vorschein kommen würde. Eine kleine Vorahnung hatte man allerdings dadurch, daß der an Bodenfunden interessierte Neutraublinger Hans-Jürgen Werner vor einigen Jahren bei den Erdarbeiten für eine Abwasserleitung keltische Keramikscherben aufgesammelt hatte.

Von der großen Menge der aufgedeckten Befunde waren wir dann aber doch sehr überrascht.

Nach dem Abbaggern des Humus zeichneten sich im hellen Löß und Lehm zahllose Bodenverfärbungen ab, bei denen es sich vereinzelt um Grabanlagen, überwiegend jedoch um Siedlungsreste aus mehreren vor- und frühgeschichtlichen Zeitabschnitten handelte. Die enorme Dichte der Siedlungsspuren überraschte auch deswegen, weil das Gelände beidseits des heute gemächlich fließenden Litzelbaches nahezu kein Relief an der Oberfläche zeigt. Die ca. 600 Verfärbungen mit archäologischen Befunden, die bei der Ausgrabung im Nord- und Südteil der neuen Straßentrasse untersucht wurden, beweisen erneut sehr einprägsam, wie stark die Lößflächen des Donautales die Menschen schon in vorgeschichtlicher Zeit angelockt und sie immer wieder seit der Jungsteinzeit zur zeitweiligen Niederlassung bewogen haben. Die Pfostenverfärbungen der ehemals aus Holz gebauten Häuser waren in der tiefgründigen Humusschicht nur stellenweise zu erkennen; zusammenhängende Hauspartien oder komplette Grundrisse konnten leider nicht rekonstruiert werden. Aus den Abfallgruben wurde jedoch ein sehr reichhaltiges Fundmaterial, in erster Linie Keramikscherben, geborgen, das in der Werkstatt der Außenstelle Regensburg des Bayer. Landesamtes für Denkmalpflege bisher nur teilweise gesichtet werden konnte.

Nahe am östlichen Rand des alten Dorfkernes von Obertraubling kamen ferner einige Abfallgruben mit Keramik des frühen Mittelalters zum Vorschein; sie enthielten Scherben von handgemachten Tongefäßen wie auch von Drehscheibenkeramik, wie aus vielen bajuwarischen Grabfunden der Merowingerzeit bekannt ist.

Eine Überraschung war dann jedoch, daß nördlich der Bahnlinie ganz isoliert ein bajuwarisches Grubenhaus aufgedeckt wurde, das außer rauhwandiger handgeformter Keramik, die fast vorgeschichtlich anmutete, auch einige Boden- und Wandstücke von doppelköpfigen Drehscheibentöpfen enthielt. In der Verfüllung wurden ferner ein zweizeiliger Knochenkamm gefunden, sowie 3 große Tierknochen, die jeweils auf einer Seite glatt gescheuert sind. Derartige Tierknochen werden häufig als Vorläufer unserer heutigen Schlittschuhe betrachtet; nach einer neueren Deutung sollen sie jedoch als Glättwerkzeuge bei der Gerberei verwendet worden sein.

Die durch den Straßenbau ausgelösten Notgrabungen bei Obertraubling haben somit ein umfangreiches Fundmaterial erbracht, das von der Jungsteinzeit, d.h. vom 4. Jahrtausend v.Chr. bis zu den Bajuwaren des frühen Mittelalters, dem 7. Jahrhundert n.Chr., reicht.

Auf kleinem Raum wurde dadurch ein Querschnitt durch fast alle Zeitepochen seit dem Neolithikum erschlossen. Unsere Kenntnisse der frühen Kultur- und Besiedlungsgeschichte werden dadurch in vielen Punkten bereichert und erweitert.

Dr. Robert Koch  
Landesamt für Denkmalpflege  
Außenstelle Regensburg



## Die Emmerams-Reliquien sind echt

Von 1979 bis 1983 wurden die Emmeramsreliquien in München von einem Gelehrnteam unter der Leitung des Anthropologen DDR. Olav Röhrer-Ertl untersucht. Der jetzt veröffentlichte umfangreiche Abschlußbericht kommt zu einem eindeutigen Ergebnis: Die Reliquien, die im Silberschrein der Emmeramskirche aufbewahrt werden, sind echt! Nicht nur, daß nichts dagegen spricht, die Befunde passen überhaupt auf keine andere geschichtlich bekannte Person als den hl. Emmeram. Gleichzeitig wurde die Lebensbeschreibung Emmerams, die Bischof Arbeo von Freising um das Jahr 770 verfaßt hat, in wichtigen Teilen bestätigt.

### Erkenntnisse über die Person des Heiligen

Nach dem Skelettbefund war Emmeram, als er starb, 45 bis 50 Jahre alt. Er war 166 Zentimeter groß, breitschultrig, von kräftiger, untersetzter Gestalt, dazu ausgesprochen muskulös bei sehr geringem Fettansatz: Röhrer-Ertl nennt ihn daher „hochaktiv“ und „durchtrainiert“. Der Schädel ist so gut erhalten, daß Röhrer-Ertl darangehen konnte, das Gesicht Emmerams zu rekonstruieren. Er fertigte dazu über einem Schädelabguß eine Wachsbüste an, die die Weichteile des Gesichts mit 95%iger Wahrscheinlichkeit zuverlässig wiedergibt. Entstanden ist ein klares und harmonisches Gesicht mit einer breiten Stirn und deutlichen Wülsten über den großen, tiefhängenden Augen, großen Ohren, einem kräftigen, aber nicht ausgesprochen energischen Kinn, einem schmalen Mund und einer breiten, fleischigen, gleichsam eingedrückten Nase.

Vor allem auf Grund der Schädelmerkmale bestimmt er auch die Herkunft Emmerams. Das Skelett gehört einem Rassetyp an, der bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts nur im südwestlichen Frankreich nachgewiesen ist. Das paßt zur Angabe Arbeos, Emmeram sei in Poitiers in Aquitanien geboren und aufgewachsen.

### Ein „Adelsheiliger“

Röhrer-Ertl kann nun durch Kombination verschiedener Beobachtungen am Skelett mit allgemeinen sozialgeschichtlichen Sachverhalten wahrscheinlich machen, daß Emmeram der Führungsschicht seiner Heimat angehörte. Emmeram war etwas mehr als mittelgroß: In vorindustriellen Gesellschaften steigt, wenigstens statistisch, die Körperhöhe mit dem sozialen Rang der Eltern. Die Muskeln waren stark und harmonisch entwickelt, der ganze Körper kerngesund. Dieser Zustand ist nicht das Ergebnis einseitiger Belastung durch schwere körperliche Arbeit, sondern wird durch bewußte Gesundheitspflege und sorgfältiges körperliches Training erreicht und paßt zu dem zivilisierten, aber hochaktiven Leben, das die Oberschicht in den romanischen Ländern damals führte. Das Gebiß war in einem so hervorragenden Zustand, ohne Spur von Zahnstein, und so sorgfältig gepflegt, daß Röhrer-Ertl glaubt, hieraus auf eine regelmäßige zahnärztliche Betreuung Emmerams in seiner Heimat schließen zu dürfen. Wer nun hätte sich im 7. Jahrhundert ärztliche und zahnärztliche Betreuung leisten können, wenn er nicht zur Führungsschicht gehörte? Möglich war diese Betreuung überhaupt nur da, wo sich die spätrömische Zivilisation über die Völkerwanderung hinweg einigermaßen gehalten hatte. Das war aber außerhalb des engeren Mittelmeergebiets nur in Aquitanien der Fall.

### Das Martyrium

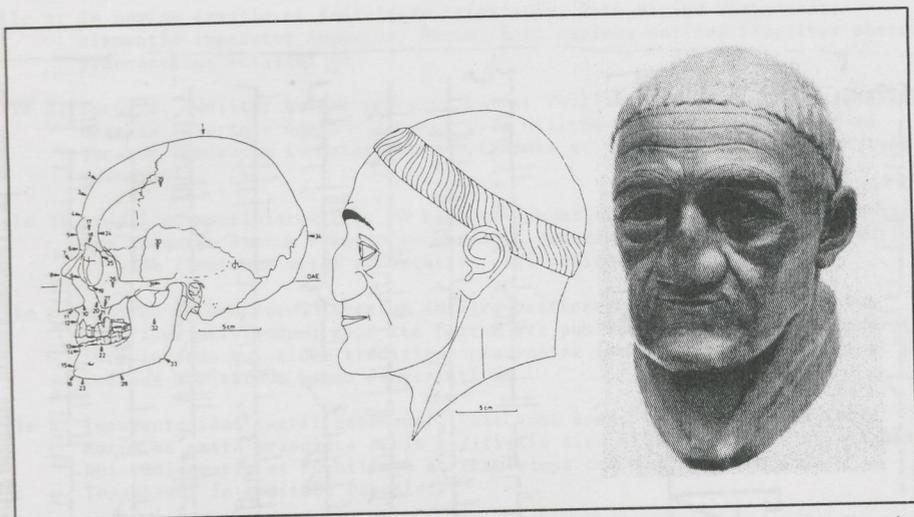
Nach der Erzählung Arbeos, die bisher als historisch wertvolle Legende angesehen wurde, kam es so zum Martyrium: Ota, eine Tochter Herzog Theodos, hatte sich mit einem Höfling eingelassen und erwartete von ihm ein Kind. Um den Zorn ihres Vaters von sich abzulenken, gab sie auf den Rat Emmerams hin ihn, den Bischof, als Vater des Kindes an. Emmeram aber war drei Tage zuvor nach Rom abgereist. Otas Bruder setzte nun sofort dem Bischof nach, um die Familienschande an ihm zu rächen.

Er holte Emmeram bei Kleinhelfendorf ein, schleuderte ihm die Anklage ins Gesicht, hörte nicht auf die

Verteidigung, sondern ließ den Bischof entkleiden und auf eine Leiter binden und befahl den Knechten, die Strafe auf der Stelle durch Abschneiden der Glieder zu vollziehen. Das schildert Arbeo folgendermaßen: „Sogleich ‚verzierten‘ sie gliedweise seine Fingerspitzen; danach rissen sie ihm, wie der Befehl des wutschnaubenden Mannes es verlangt hatte, die Augen mit der Wurzel tief aus dem Kopf; danach schnitten sie die Nase und die beiden Ohren ab, um den Sinn des grausamen Mannes, des Bruders des Mädchens, zu beschwichtigen.“ Während dieser Verwüstung betete Emmeram laut. „Da schien es den Folterknechten nicht genug der Qualen zu sein, sondern nachdem sie beide Füße und die Hände, die schon vorher der Fingerspitzen beraubt waren, abgeschnitten hatten, scheuten sie sich nicht, schamlos die Geschlechtsteile dieses großen Märtyrers des hochthronenden Gottes wegzureißen ... Als sie ihn mit so vielen Qualen geschlagen und das Gefüge der Glieder aufgelöst sahen, da mißgönnten sie auch noch der Zunge den Dienst; sie setzten das Eisen an seinen Mund und entrissen sie dem Gaumen des seligen Märtyrers Gottes. So ließen sie das Behältnis übrig, das der Glieder beraubt war, und gingen hinweg.“

Soweit nun diese Verwüstungen am Skelett Spuren hinterlassen konnten, sind sie bei der Untersuchung tatsächlich festgestellt worden:

- Hände und Füße fehlen gänzlich.
- Die Unterarmknochen sind am unteren Ende mit einem scharfen Instrument (Schwert) abgeschlagen worden.
- Um ein Bein im Bereich der Knöchel oder darüber abzuhaufen, braucht man eine Axt und ein Widerlager. Im freien Hieb mit dem Schwert kann man den Fuß höchstens im Bereich der Mittelfußknochen abtrennen. Dementsprechend sind die vorhandenen Unterschenkelknochen unverletzt. Mittelfußknochen sind nicht vorhanden; das ist nicht verwunderlich, wenn man weiß, daß seit dem 9. Jahrhundert immer wieder Reliquien nach auswärts vergeben worden sind.
- Das Nasenbein weist eine



Links: Ribzeichnung nach dem Schädelfund; die Nasenscheidewand und die Frontlinie der Schneidezähne sind ergänzt. — Mitte: Technische Rekonstruktionszeichnung nach dem Schädelfund. — Rechts: Plastische Rekonstruktion der Weichteile des Gesichts auf dem Schädel; Ziemlich genau so dürfte der hl. Emmeram ausgesehen haben.

schwache Verletzung durch ein Messer auf.

● Das Vordergebiss ist eingeschlagen worden, und zwar durch zwei Stöße mit einem stumpfen Werkzeug (Speerschaft). Dabei wurde auch der rechte Unterkieferast gebrochen. Die Art der Beschädigung läßt genau erkennen, daß sie am lebendigen Kopf, nicht am Totenschädel erfolgte. Andererseits geschah sie kurz vor dem Tod, denn es gibt keine Heilungsspuren. Man mußte die Vorderzähne einschlagen und den Unterkiefer brechen, um die Zunge herausziehen und abschneiden zu können. Kein einziger Befund widerspricht der Darstellung Arbeos, die damit als glaubhaft erwiesen ist.

### Das Schicksal der Reliquien

Auch die Geschichte der Reliquien konnte vollständig aufgeheilt werden. Emmeram wurde zunächst in der Kirche von Aschheim begraben. Nach vierzig Tagen wurde der Leichnam nach Regensburg gebracht und hier in der Georgskirche, heute der Georgschor der Emmeramskirche, in einem römischen Sarkophag beige-

setzt. Auch dieser Begräbnisort ist nachgewiesen, er wird heute noch durch das gotische Hochgrab markiert. Im Jahr 740 übertrug Bischof Gaubald die Reliquien in den Hauptschor der von ihm erbauten Emmeramskirche.

Dort wurden sie 1645 wieder aufgefunden, und seitdem ist ihre Geschichte durch Akten lückenlos belegt. Zu Beginn der Untersuchung war nun der größere Teil der Reliquien noch in sehr alte Stoffe gehüllt. Röhrer-Ertl gelang es, diese Stoffe als orientalische Seiden-Prachtgewebe des frühen 8. Jahrhunderts zu bestimmen. Sie müssen also noch von der Übertragung unter Gaubald herrühren. Da alle Skeletteile von derselben Person stammen, ist damit der Inhalt des Gaubaldschreines bestimmt. Spuren von Leichenzersetzung an einigen Knochen beweisen, daß der Leichnam zuvor längere Zeit in einem Sarkophag lag. Röhrer-Ertl gibt die Zeit mit mindestens 40 Jahren an, vielleicht auch erheblich länger. Damit kommt man verblüffend genau an die Zeit heran, in die heute von den meisten Historikern der Tod Emmerams gesetzt wird, nämlich um 685. Aber auch das im Kloster überlieferte Todesjahr 652 wäre damit noch zu vertreten.

### Identifikation eines zweiten Skeletts

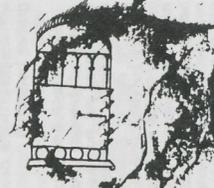
Im Jahr 1894 hatte Prof. J. A. Endres in der Apsis der Emmeramskirche ein Grab entdeckt und die darin gefundenen Gebeine für die echten Reliquien Emmerams erklärt. Röhrer-Ertl konnte diese Vermutung widerlegen und die schlecht erhaltenen Reste identifizieren. Es handelt sich um den Karolingerprinzen Hugo, einen Sohn des ostfränkischen Königs Ludwig III., der am 14. Februar 880, etwa fünfundzwanzigjährig, in einer Schlacht gegen die heidnischen Wikingier fiel. Der Vater ließ die Leiche im Frühsommer in seine Hauptresidenz Regensburg überführen und in unmittelbarer Nähe des Emmeramsgrabes beisetzen.

Quelle: Olav Röhrer-Ertl, *Der St.-Emmeram-Fall. Abhandlung und Berichte zur Identifikation der Individuen I und II aus der Pfarrkirche St. Emmeram in Regensburg mit dem hl. Emmeram und Hugo. Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg*, Bd. 19, S. 7–131. Regensburg (Verlag des Vereins für Regensburger Bistumsgeschichte) 1985. Der Band, der noch mehrere andere Abhandlungen enthält, ist in der Bischöflichen Zentralbibliothek Regensburg erhältlich. Preis für Vereinsmitglieder 30,- DM, für Nichtmitglieder 85,- DM.

Handwritten musical notation in a medieval script, consisting of ten staves of music written on four-line red staves. The notation includes various note values and rests.

Handwritten text in a medieval script, likely a title or a short passage, located below the first staff of music.

MR



Handwritten text in a medieval script, located below the 'MR' initials and the seals.

Handwritten text in a medieval script, located at the bottom of the page, possibly a date or a signature.

- Zeile 1: In nomine sanctae et individuae trinitatis. Otto divina dispensante clementia imperator augustus. Notum fieri cupimus omnibus fidelibus nostris praesentibus scilicet ac
- Zeile 2: futuris. Qualiter quidam mercator noster Vuillihalmus dictus a prodecessoribus nostris libertate donatus et uxor eius Heilrad vocitata tradiderunt ad sanctum Emmeramum in Ratesponensi civitate et monachis inibi deo servientibus quicquid
- Zeile 3: predii et mancipiorum tunc in tempore habuerint exceptis quattuor mancipiis pro animarum suarum remedio ac mercedis aeternae desiderio, ea vero pactione ut suae finetenus vitae potestative usui potirentur vivendi. Post
- Zeile 4: amborum de hac luce discessum integre pertinerent ad sanctum Emmeramum fratribus serviendum; quod ita factum est publice testium affirmatione et iure iurando qui eidem traditione praesentes interfuerunt, similiter et primi iudices comitatum banno constricti et
- Zeile 5: iuramento idem testificati sunt. Haec sunt loca, id est curtilia infra murum et extra praedictae urbis aedificiis sive aliter possessa et praedia huic adiacentia et Puchilinga et Ekkoluinga cum mancipiis in pago Tonahgevui in comitatu Pabonis.
- Zeile 6: Nos vero haec audientes propter dei amorem et sancti Emmerami et per venerabilis Vuolfkangi Reginensis episcopi petitionem nec non et Ramuoldi eiusdem coenobii abbtis fidelis nostri interventui satisfaciendes hanc traditionem imperiali auctoritate nostra reno-
- Zeile 7: vavimus et eadem loca cum appenditiis suis, hoc est curtilia cum aedificiis villis et casis vineis et vinitoribus pomariis agris pascuis silvis aquis piscationibus molendinis mobilibus et immobilibus exitibus et redditibus quesitis et inquirendis
- Zeile 8: mancipiis utriusque sexus exceptis supradictis IIII, omnique legitima cautione ad altare sancti Emmerami martyris et fratrum usibus servienda cum omni integritate concessimus nemini contradicenti vel fiscalis potentiae persona sive alicuius consanguinitatis eorum conditione.
- Zeile 9: Et ut haec concessionis nostrae auctoritas firma ac stabilis permaneat in futuris temporibus hoc praeceptum praesens iussimus inde conscribi et anuli nostri inpressione sigillari et manu propria subtus corroboravimus.
- Zeile 10: Signum dom(i)ni Ottonis magni et invictissimi imperatoris augusti.
- Zeile 11: Hildiboldus episcopus et cancellarius vice Uuilligisi archicapellani notavi.
- Zeile 12: Data nonas iunii anno dominicae incarnationis DCCCCLXXXIII, regni vero secundi Ottonis XXV, imperii autem XV, indictione XI; actum feliciter Veronae amen.

Inhalt:

Otto bestätigt über Bitte des Bischofs Wolfgang von Regensburg und über Intervention des Abtes Ramwold dem Kloster St. Emmeram zu Regensburg die Schenkungen von Höfen in der Stadt Regensburg und von Puchlingen und Ekkolfingen im Donaugau in der Grafschaft Pabos sowie von Hörigen mit allem Zubehör ausgenommen vier Knechte, die der Kaufmann Wilhelm und seine Frau Heilrad dem genannten Kloster für den Fall ihres Todes gemacht haben.

Im Namen der heiligen und unteilbaren Dreifaltigkeit. Otto aufgrund göttlicher Milde erhabener Kaiser. Wir wünschen, daß allen unseren Getreuen, sowohl den gegenwärtigen wie auch den zukünftigen, bekannt gemacht wird, daß ein gewisser Kaufmann namens Wilhelm, dem von unseren Vorgängern die Freiheit geschenkt wurde, und seine Ehefrau namens Heilrad dem Kloster zu St. Emmeram in der Stadt Regensburg und den dort Gott dienenden Mönchen all ihren Besitz und ihre Unfreien, für das Heil ihrer Seelen und für das Verlangen nach ewigem Lohn, mit der Übereinkunft, daß sie diese (Güter) bis zu ihrem Lebensende zu ihrem Lebensunterhalt gebrauchen dürfen. Nach dem Hinscheiden der beiden aus dieser Welt gehören sie ohne Einschränkung zu St. Emmeram zum Gebrauch der Brüder. Dies ist öffentlich geschehen unter Bestätigung und Beedigung der Zeugen, die bei dieser Schenkung gegenwärtig waren, ebenso haben die durch Bann verpflichteten obersten Richter der Grafschaften unter Eid das nämliche bezeugt.

Dies sind die Orte, d.h. die Höfe innerhalb und außerhalb der Mauer der vorgenannten Stadt (=Regensburg) mit allen Gebäuden, ferner die Besitzungen und die Güter mit den Unfreien sowohl zu Puchling als auch zu Ekkolwing im Donaugau in der Grafschaft Pabos. Wir aber, dies hörend, haben aus Liebe zu Gott und zum heiligen Emmeram, auf die Bitte der verehrungswürdigen Bischofs Wolfgang von Regensburg hin und auch der Intervention des Abtes Ramwold desselben Klosters, unseres Getreuen, entsprechend, aufgrund unserer kaiserlichen Vollmacht diese Übergabe (Schenkungen) erneuert und dieselben Orte mit all ihrem Zubehör, das sind die Höfe mit Gebäuden, Häuser wie Hütten, Weinbergen und Wäldern, Obstgärten, Äckern, Weiden, Wäldern, Wasserläufen, Fischteichen, Mühlen, allem beweglichen und unbeweglichen Gut, mit Ausgaben und Einkünften, besucht und unbesucht, mit den dazugehörigen Unfreien beiderlei Geschlechts mit Ausnahme der obengenannten vier mit aller gesetzmäßiger Sicherheitsleistung zum Altar des hl. Märtyrers Emmeram und zum Nießbrauch der Brüder ohne Abstriche zugestanden, wobei niemand widersprechen darf, weder eine Person mit staatlicher Gewalt noch eine mit ihnen blutsverwandte Person.

Und damit die Gültigkeit unserer Zustimmung in zukünftigen Zeiten kräftig und dauerhaft bleibe, lassen wir diese vorliegende Urkunde abfassen und durch Aufdrücken unseres Siegelringes besiegeln und haben sie durch eigenhändige Unterschrift bekräftigt (ihr Rechtskraft verliehen).

Unterschrift des Herrn Otto, des großen und unbesiegbaren erhabenen Kaisers.

Ich, Hildibold, Bischof und Kanzler, habe anstelle des Erzkaplans Willigis geschrieben. Gegeben an den Nonen des Juni (= 5. Juni) im Jahr der Menschwerdung des Herrn 983, im 25. Regierungsjahr Ottos II., im 15. Kaiserjahr, in der 11. Indiktion, glücklich geschehen zu Verona. Amen.

Gebelkofen - bereits vor 850 Jahren urkundlich erwähnt

Während bisher angenommen wurde, die Siedlung Gebelkofen (Gemeinde Obertraubling) wäre erstmals um 1185 in einer Urkunde genannt worden (vgl. Chronik von Obertraubling S.71 ff), stellt sich nun heraus, daß der Ort bereits vor 850 Jahren in einem Schenkungsbuch des Reichsstiftes Obermünster erwähnt wird.

Der Ministeriale Walchuon de Gebelenchouen übergab zwischen 1130 und 1140 auf Bitten seiner Schwester Ellis einen Hof zu Gruezzingen (Greißing) an das besagte Stift. Zeugen dieser Schenkung waren "per aureas tracti" (d.h. durch Ziehen am Ohr, der damals üblichen "Besiegelung" eines Rechtsgeschäfts) u.a. seine Brüder Pilgrim und Ekkihart de Gebelenchouen sowie Chuonrat de Gisilheringen.

Dieser Eintrag ist damit zugleich auch die erste Nennung von Geiselhöring, das allerdings in Wirklichkeit viel älter ist und als echter Ort zwischen 500 und 600 gegründet worden sein dürfte. Gebelkofen wird (nach den Erkenntnissen der Ortsnamenforschung etwa hundert Jahre später angelegt worden sein.

32 Notū sit oīb; fidelib' qd' q̄da O  
minifialif hui' ecclē hoīe Wal  
chūn de Gebelenchouen rogatu  
sororis sue Ellis delegauit sup  
altare Scē MARIE q̄da p̄dū  
Grūzzingen sitū absq; omī r̄di *Greißing*  
ctione uiroꝝ ac mulierū. Hui'  
ra testes s̄t p̄ aures t̄cū. Enhart  
de Gebelenchouen & fr̄s ei' Pil  
grim & Ekkihart. Chuonrat d  
Gisilheringen. Ludewig & fr̄  
ei' Phtold. Willolf fili' Trut  
mann. Richer.

Dem Begriff 'Wappen' liegt das mittelhochdeutsche 'wapen' zu Grunde, das alles umschrieb, was zur Bewaffnung eines Kriegers gehörte (vgl. die Bezeichnung 'sich wappen!'). Eine herausragende Stellung nahm dabei der Schild ein. Er galt ja schon seit dem Altertum als Symbol der persönlichen Ehre. Spartanische Mütter zum Beispiel sollen ihre Söhne mit dem Satz verabschiedet haben: "Komm mir lieber auf dem Schild nach Hause, als ohne ihn. . .!"

Zur Zeit der Kreuzzüge war es nun bei den europäischen Rittern - wohl unter orientalischem Einfluß - üblich geworden, vor allem die Schilde (aber auch die anderen Waffen) mit geometrischen Mustern und Figuren (Fabelwesen) zu bemalen, die man dann später als Wappen bezeichnete.

Der Überlieferung nach soll Gottfried V. von Anjou das erste Wappen besessen haben. Ein französischer Chronist berichtet, sein Schwiegervater, König Heinrich I. von England, habe dem Anjou bei der Hochzeit 1127 einen Schild mit einem goldenen Löwen um den Hals gehängt.

Waren Wappen anfänglich nur Zierde, Standes- und Erkennungszeichen des mittelalterlichen Ritters auf seinen Waffen (Fahnen, Röcken, Pferddecken), so wurden diese frei gewählten Persönlichkeitssymbole später mit seiner Rüstung erblich. Das persönliche Kennzeichen wurde zum Familienzeichen und konnte u.U. auch verschenkt, verkauft oder als Lehen weitergegeben werden.

Interessant ist auch die Wortgeschichte: Verstand man ursprünglich (etwa ab 1180) unter 'Wappen' Schilde mit den entsprechenden Zeichen, so wurden sie bald zu Zeichen auf dem Schild. So spricht bereits Walther von der Vogelweide von "herezeichen an dem schilte".

Grundsätzlich gilt die Faustregel: Je einfacher ein Wappenbild, desto älter ist es, je reicher, desto jünger.

Eine besondere Funktion erlangte das Wappen bei den großen Ritterturnieren des späten Mittelalters. Durch sein (farbiges!) Wappen war der Ritter schon auf relativ weite Distanz zu erkennen, und so konnte der Herold der schaulustigen Menge mit dem entsprechenden Turnierreim "Stamm und Namen" des auf den Platz Einreitenden nennen, etwa so:

"Jetzt kommt der Herr von Chamerau,  
der reit' auf seiner roten Sau!" ↴

Die eben genannten Herolde, die "Knappen von den Wappen", übten ihr Amt zunächst nur praktisch aus, z.B. bei den erwähnten Turnieren. Später verfaßten sie Wappenhandbücher und waren z.T. auch recht begabte Wappen-"Designer". Dem Begriff 'Herold' liegt wahrscheinlich das althochdeutsche Wort 'heriwalto' = 'der im Heer Waltende' zu Grunde.

Zum letzten Mal trat in der deutschen Geschichte ein Herold in Aktion, als 1706 der Kaiser im Spanischen Erbfolgekrieg über Bayern und Kurköln die Reichsacht verhängte.

Verständlicherweise gab es zu Beginn des Wappenwesens noch keine heraldische Fachsprache; man behalf sich mit Umschreibungen, wie z.B. "Er führt einen Eber in seinem Schild."

Heute ermöglicht die heraldische Kunstsprache eine einheitliche Beschreibung der Wappen; die Heraldik (Wappenlehre) selbst ist zu einer anerkannten Hilfswissenschaft der Geschichte geworden.

Insgesamt gibt es (seit dem 15. Jahrhundert) vier heraldische Farben (Tinkturen): Rot, Blau, Grün und Schwarz, dazu noch die zwei "Metalle" Silber (Weiß) und Gold (Gelb). Seit dem 17. Jahrhundert werden für die Schwarz-weiß-Darstellung dieser Farben genau festgelegte Schraffuren verwendet.

Als heraldische Grundregel gilt: Metall darf nicht auf Metall, Farbe nicht auf Farbe stehen. Auch bei Wappenteilungen (bzw. -spaltungen) muß zwischen Metall und Farbe gewechselt werden. Bei der Betrachtung (und Beschreibung) des Schildes wird vom Schild-

---

1) Ein ähnliches Wappen führten übrigens auch die Sünchinger Ritter. Der springende Eber galt ja im Mittelalter sowohl als Symbol der kriegerischen Leistung als auch der Fruchtbarkeit.



träger ausgegangen: Heraldisch "rechts" oder "vorne" ist vom Betrachter aus links. Ein senkrecht geteilter Schild ist "gespalten", waagrecht durchschnitten ist er "geteilt". Ist diese Teilung nach oben geschoben, entsteht ein Schildhaupt, ist sie nach unten gerückt, ein Schildfuß.

Wappen lassen sich nach verschiedensten Gesichtspunkten einteilen. Eine der wichtigsten Unterscheidungen ist diese:

- a) Urwappen, die im Lauf der Zeit stillschweigende Anerkennung fanden (entstanden bis in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts)
- b) Briefwappen, die von Kaisern, Königen und Fürsten durch sog. Wappenbriefe verliehen wurden; das erste dieser Art soll 1417 von Kaiser Sigismund verliehen worden sein.

Eine andere Einteilung unterscheidet zwischen

- a) Familien- oder Geschlechterwappen
- b) Gemeinschaftswappen, z.B. von Ländern, Städten, Bistümern, Abteien
- c) Amtswappen (entspr. vom Kaiser, König oder Bischof verliehenen Ämtern; vgl. damit das Siegel der Sünchinger Ritter in ihrer Eigenschaft als Marschälle des Hochstifts Regensburg!)



Zusammenfassend läßt sich sagen: Das Wappenwesen ist ein selbständiges Produkt der westeuropäischen Kultur des hohen Mittelalters, ein einmaliges abendländisches Kulturphänomen, das in der Geschichte kein unmittelbares Vorbild besitzt. Es entstand aus der Notwendigkeit, die bes. durch den Gebrauch geschlossener Helme oft bis zur Unkenntlichkeit gepanzerten Ritter zu unterscheiden. Das Wappen war ein optisches Erkennungszeichen in einer Situation, die einen Zuruf als unzweckmäßig oder unmöglich erscheinen ließ.

Eng mit den Wappen verbunden sind die Siegel. Sie sind bei uns seit der Karolingerzeit gebräuchlich.

An den Urkunden erfüllten die Siegel die Funktion von Unterschrift und Stempel zugleich. Sie waren Verantwortungszeichen in eigener und Beglaubigungszeichen in fremder Sache, darüber hinaus Vollmachtszeichen in Auftragsangelegenheiten und für der Schrift Unkundige auch Erkennungszeichen.

In der äußeren Gestaltung überwiegt die runde Form, aber gerade bei geistlichen Siegelführern finden wir häufig auch das Spitzoval.

Die Umschrift gibt in der Regel den Namen des Siegelführers wieder; sie kann aber auch ein ganzes (Regierungs-) Programm - die Devise - zum Ausdruck bringen.

Die große rechtliche Bedeutung des Siegels führte verständlicherweise schon früh zu Mißbrauch und Fälschung.

Ab 1300 legten sich auch Ratsgeschlechter und angesehene Bürger, später sogar Händler und Bauern, Siegel zu, deren Bild sie als ihr Wappen übernahmen. Möglicherweise führten einige dieser Figuren auch zur Entstehung von Sagen und Anekdoten.

Die Regensburgener Bürgerfamilie der Schierlinger beispielsweise führte einen Pelikan in ihrem Wappen, sie besaß auch das 'Haus zum Pelikan'. Eine etwas despektierliche Betrachtungsweise konnte in diesem Wappenbild durchaus eine Gans erkennen. Es wäre also denkbar, daß auf diese Weise der schon seit über 300 Jahren nachweisbare Spottname "Schierlinger Gänshänger" entstand.

Während die zentralistische Staatsidee des Grafen Montgelas durch königliche Verordnung 1818 allen bayerischen Gemeinden das Führen von Bildsiegeln, die auf frühere Landesherren verwiesen, untersagte, gestattet heute die bayerische Gemeindeordnung den Kommunen in Art. 4, ihre geschichtlichen Wappen und Fahnen zu führen und schreibt sogar vor: "Gemeinden mit eigenem Wappen führen dieses in ihrem Dienstsiegel."

Von den 41 Gemeinden des Landkreises Regensburg haben inzwischen 40 von diesem Recht Gebrauch gemacht, und auch die 41. Gemeinde hat bereits entsprechende Überlegungen angestellt und wird in Kürze die Galerie der kunsthandwerklich meisterhaft ausgeführten Wappen im Landratsamt Regensburg vervollständigen.

Josef Fendl

UNSERE FAMILIENNAMEN (IM REGENSBURGER RAUM) STAMMEN VON

	Untersuchungszeitraum:		<u>einfachere Beispiele:</u>	<u>kompliziertere Ableitungen:</u>
	1350	1868		
VORNAMEN	5 %	12 %	Arnold, Hörmann, Liebl (von Liebhardt)	Achatz (Achatius), Reichl (Ulrich), Heimerl (Heimeran = Emmeram)
WOHNSTÄTTEN	6 %	8 %	Stern (Hausmarke!), Bachmann, Oberhofer	Kirchhoff, Angermaier, Spranger (am Ursprung eines Wasserlaufs)
BERUFEN	16 %	16 %	Pfeifer, Drexler, Ziegler	Zrenner (Zerrenner = Hüttenknecht), Förg (Ferge = Fährmann), Weinzierl (Winzer)
HERKUNFTSNAMEN	26 %	20 %	Böhm, Tyroller, Grafenauer	Döring (Thüringer), Hunger (Ungar), Regner (aus Regen)
OBERNAMEN	47 %	44 %		
— MERKMALEN			Lang, Grau, Schnell	Fromm (= tapfer), Scheel (= der Schielende), Vornefeyst
— ROLLEN			Graf, Bischof, Engel	Pilatus, Jagenteuffel (St. Michael), Himmelstoß (St. Georg)
— ARBEITSGERÄTEN bzw. -PRODUKTEN			Stein, Pflug, Kessel	Spitzweg, Seidenfaden, Funk
— SPOTTNAMEN			Rußwurm (für den Schmied), Morgenschweiß, Knoblauch	Stummvoll (mit einer Stube voller Kinder), Hupfaufgans, Tatermann

# Wolfsegger Höhle nach Jahren wiederentdeckt

Wolfsegg (ws). Neben der Burg der „weißen Frau“ und der riesigen Tropfsteinhöhle darunter, birgt die Gemeinde noch eine weitere historische Kostbarkeit. Das bislang im Dornröschenschlaf liegende Dürrho, eine Opferhöhle der frühen Eisenzeit, kennen zwar viele der Einheimischen, jedoch außerhalb der Gemeindegrenzen ist der Name nur wenigen Heimatforschern ein Begriff. Dabei, so Dr. Thomas Fischer, der ehemalige Leiter des Bayerischen Landesamtes für Denkmalschutz, hat die sagenumwobene Höhle im Schwaighausener Forst eine enorme historische Bedeutung, nachdem dort höchstwahrscheinlich noch ungeahnte Funde im Boden lagern. Sorgen bereiten Dr. Fischer ebenso wie Ortsheimatpfleger Hummel die Verschmutzungen, die die bislang wenigen Besucher im Inneren der historischen Stätte hinterließen. Eine Türe am Eingang soll künftig ungebetene Besucher von der finsternen Höhle fernhalten.

Auf Forststraßen und einem Trampelpfad gelangt man zum „Portal“ des Dürrho, einem eisernen Türrahmen, aus dem die Bretter schon vor Jahren von Rowdys herausgerissen wurden. Besitzer des felsenen Monumentes ist das Bayerische Forstamt, das mit der Höhle noch nichts Gescheites anzufangen wußte. Ortsheimatpfleger Franz Hummel hat sich deshalb schon vor Jahren dem „Sorgenkind“ angenommen. Woche für Woche schaut er vor Ort nach dem Rechten, wobei er gerade in der jüngsten Zeit zu seinem Bedauern immer mehr Unrat im Inneren vorfindet.

Dabei hätte das Dürrho eine weit größere Sorge der Zeitgenossen bedurft. Laut Dr. Fischer, der inzwischen in der prähistorischen Sammlung in München tätig ist und während seiner Regensburger Zeit die Höhle mehrmals inspierte, zählt das rund 50 Meter lange und unterirdische Verließ zu den historischen Kostbarkeiten der Umgebung. Die noch wenigen Funde deuten darauf hin, daß sich die Vorfahren in der frühen Eisenzeit im stets konstant kühlen Dürrho eine Kultstätte eingerichtet hatten. Dr. Fischer siedelt die „Blütezeit“ der Stätte zwischen dem 7. und 5. Jahrhundert vor Christus an. Knochenreste und Keramikteile lassen darauf schließen, daß in der großen Halle mit einem Durchmesser von gut sieben Metern Menschenopfer dargebracht wurden. Die Getöteten wurden anschließend in einen gut fünf Meter tiefen Schacht geworfen und mit Erdrich bedeckt. Auch Höhlenzeichnungen soll man im Dürrho schon gesichtet haben, jedoch wurden diese Opfer einiger Rowdys.

Der Historiker bezeichnet das Dürrho als ein Denkmal von allergrößter wissenschaftlicher Bedeutung, weshalb er vor zwei Jahren das Landratsamt als untere Denkmalschutzbehörde per Brief bat, die Höhle zu verschließen. Daß bis heute nichts geschah, enttäuschte Dr. Fischer sehr. In Eigeninitiative will nun Franz Hummel sich ans Werk und den Eingang wieder dicht machen. Dabei schwebt dem Ortsheimatpfleger vor, daß Interessenten sich den Schlüssel bei ihm oder der Gemeinde abholen und gegen Vorlage der Personalien die finstere Stätte besichtigen können. Bei Bedarf führt Hummel Gruppen und Einzelpersonen durch das Dürrho, an dessen Seitenwänden auch schon Spuren auf Tropfsteinbildung hindeuten.

Dabei weiß Franz Hummel auch schaurige Geschichten über Opferkulte zu erzählen, die zartbesaiteten Besuchern einen Schauer über den Rücken jagen. Für die Wunderkraft der Opferungen hat der Starkstromelektriker aber eine einfache Erklärung parat: Nachdem die Stämme bei der Jagd oftmals kurz hintereinander durch die Wälder streiften, blieb für den zweiten nur geringe Beute übrig. Dies nahmen die enttäuschten Jäger zum Anlaß, in der Höhle ein Opfer darzubringen, was meist durch Töten der Kranken oder – der im Kampf weniger nützlichen – Mädchen oder Frauen geschah. Dieser ausgiebig zelebrierte Akt nahm lange Zeit in Anspruch, weshalb dann bei der Fortsetzung der Jagd das versprengte Wild wieder gesichtet wurde und somit der Jagdgott geholfen hatte.

---

Als der Regierungspräsident Schrubber zuteilte

Auch kleine Schriftstücke können Schlaglichter auf die Geschichte einer ganzen Epoche werfen, wie etwa der auf der folgenden Seite abgedruckte Brief des Regierungspräsidenten an den Landrat des Landkreises Regensburg vom 18.8.1943:

Nr. 750 ad 11.

Regensburg, den 18.8.1943.

Der Regierungspräsident

Fernruf 2251 Postscheckkonto: Nürnberg 45173

Konto bei der Bayer. Staatsbank Regensburg.

an  
den Landrat

Regensburg

Betreff: Zuteilung von Scheuerbürsten und  
von Schrubbern.

Landrat  
21. AUG. 1943  
7457

Von den vorhandenen Beständen teile ich Ihnen für die  
Krankenanstalten 4 Schrubber zu.

Die Schrubber können bei der Heil- und Pflegeanstalt  
Regensburg gegen Abgabe von Packmaterial bezogen werden. Der Preis  
für die Schrubber beträgt 0.56 RM je Stück. Hinzu kommen noch die  
Versand- und sonstigen Unkosten. Die Verwendung zu Privatzwecken  
ist unzulässig und strafbar.

Ja Auftrag  
gez. Keller.

Beglaubigt:

*[Handwritten Signature]*  
Kanzleischretärin.

No. 7457 ✓

I. Verteilung :

- 1 Stück Krankenhaus Regenstauf
- 1 Stück Krankenhaus Wörth
- 2 Stück Krankenhaus Sünching (mit Rücksicht auf die größeren  
Reinigungsarbeiten infolge der umfangreichen Düncher-  
und Maurerarbeiten der letzten Zeit.)

II. Abholung erfolgt durch Lehrling Weiss. *[Handwritten Initials]*

III. Zum Akt Krankenhäuser allgem. bei A 15.

Regensburg, den 24.8.43.

Der Landrat

*[Handwritten Signature]*

*[Handwritten Signature]*

# Wie der Selfmademan Kronseder zu seiner Weltfirma kam

**Neutraubling.** Das ausgesprochen innige Verhältnis zum Vater und die hieraus in frühester Jugend erwachsene Bewunderung für dessen „metallverarbeitende“ Tätigkeit als Schmiedemeister von Gailsbach bei Hagelstadt waren wohl Motivation für den Inhaber der heute weltweit 2500 Mitarbeiter beschäftigenden Krones AG, Hermann Kronseder, selbst Maschinenbau und den Umgang mit elektrischem Strom zu erlernen. Die Vollendung des 60. Lebensjahres dieses Unternehmers (wir berichteten kurz auf unserer gestrigen Wirtschaftsseite) wirft die Frage auf, wie es Hermann Kronseder gelang, mit seinen Etikettiermaschinen rund um den Globus Marktführer zu werden.

Schon die Atmosphäre im Neutraublinger Hauptbetrieb der Krones AG wirkt nüchtern: rundum emsige Geschäftigkeit, ein prunkloser Treppenaufgang, eine bescheidene „Chefetage“, als Blickfang im Chefzimmer ein halbhohes Eichenschrank mit geschnitzten Jagdmotiven aus dem Versandkatalog. Darauf eine Fotografie des verstorbenen Vaters. Auch der Bruder ist verstorben. Die drei verheirateten Schwestern leben in München, die Mutter des Unternehmers lebt im Landkreis.

Um was es wohl ginge? Also, um die alte G'schicht mit dem Braumeister vom Rottal! Hermann Kronseders Gesichtszüge hellen auf, sein Blick scheint nach Vergangenheit zu suchen, bleibt an einem Punkt an der gegenüberliegenden Wand sinnierend hängen. Diesem niederbayerischen Gerstensaftproduzenten also war zu Kronseders Glück die alte Etikettierwergl kaputtgegangen. Dieweil hatte Hermann Kronseder seinen ersten diesbezüglichen Halbautomaten mit einer Stundenleistung von 2000 Flaschen gebaut. Der Transport zur Vorführung im Rottal wurde mit einem geliehenen Kombi vollzogen. Der Tank war mit Benzin nur für die Hinfahrt gefüllt. Und der Geldbeutel des heutigen Mister Krones war leer. Also ging es um die Wurst.

Der Braumeister akzeptierte das kleine Gerät nur als Leihgabe, verlangte nach einer Maschine mit doppelter Kapazität. Kronseder bezifferte die Kosten hierfür, ohne vorherige Kalkulation, auf 4000 Mark, bei 2000 Mark Anzahlung, was der Braumeister zwar mit dem Korzkommentar „unverschäm“ quittierte, den Auftrag aber trotzdem vergab. Dann trat der Bräun an die Wand, schob ein Heiligenbild beiseite, öffnete einen Safe und handigte Hermann Kronseder die Anzahlung aus. „Ohne

Bestellschein, ohne Kaufvertrag und ohne Quittung“ erinnerte sich Hermann Kronseder heute um anzuführen, daß sich die Leute zu Beginn der fünfziger Jahre noch mit viel mehr Vertrauen und mehr Anstand als heutzutage begegneten...

## DAS ANFANGSKAPITAL

Dem jungen Kronseder fiel ein Stein vom Herzen, das Geld für Benzin zur Heimfahrt war gesichert, der Grundstock zur Finanzierung der geradezu phänomenalen Expansion einer Maschinenfabrik, von der Kronseder kaum träumte, befand sich in seiner Tasche. Hermann Kronseder arbeitete hinfort Tag und Nacht. Er war besessen von dem Ehrgeiz, „die beste Maschine“ zu konstruieren. Was er gestern für gut befand, verwarf er oftmals tags darauf. Er ging auf Ausstellungen und Messen, arbeitete tagsüber, führte bis spät in die Nächte Verkaufsgespräche mit Kunden, tauschte sich gegen Gailsbacher RäucherSpeck über einen Onkel aus Köln eine alte Drehbank ein, beschäftigte 1960 schon rund 30 Leute, zehn Jahre später fanden schon um die 700 Mitarbeiter bei ihm Arbeit und Brot. So wie er den Erlös aus seiner ersten Maschine voll investierte, steckte Hermann Kronseder auch weiterhin jede Mark in den Betrieb, den er alljährlich auch baulich erweiterte, um schließlich weitere Produktionsstätten in Nittenau und Amberg zu errichten. Ende der siebziger Jahre hatte sich Krones die erste Marktposition seiner Branche in der Welt erobert.

## DER FIDELE GROSSVATER

In Nittenau hat sich Kronseder in Erinnerung an seinen Großvater, der als Schmiedemeister dort nicht weniger als 18 Gesellen beschäftigte, mit einem Fertigungsbetrieb niedergelassen. Der nur 1,60 Meter große Meister war nicht nur im Regental als zünftiges Mannsbild bekannt. Als hochqualifizierter Schmied führte ihn seine Wanderschaft u. a. auch in die Türkei, allwo er am Hof eines Paschas willkommen war, um die Hufe edler Pferde zu beschlagen. Der reiche Osmane unterhielt indessen auch einen Harem mit standesgemäß reichlicher Besetzung, in dessen Mauern Meister Baptist, Entspannung suchend, von Haremswächtern überrascht, sich nur durch kühne Flucht auf einem ungesattelten Pferd vor den Krummsäbeln seiner Verfolger retten konnte.

Ungeschoren in die Heimat zurückgekehrt, litt Meister Baptist dermaßen unter seiner durstigen Kehle, daß er auf „die Gant“ kam,

sich mit den letzten Werten, die noch zu retten waren, nach Gailsbach absetzte und dort im Einmannbetrieb weiterhin bei gutem Humor den Schmiedehammer schwang. Enkel Hermann erinnert sich noch gut an den zünftigen Alten.

#### MARKTFÜHRER DER BRANCHE

Doch zurück zum Enkel. Heute unterhält Hermann Kronseder neben seinen inländischen Betrieben u. a. Produktionsstätten im amerikanischen Milwaukee, im britischen Manchester, es gibt die Krones Mexiko, die Krones Japan, die Krones Mashinery Ltd in Kanada, die Krones Inc. in Franklin, USA, die Krones Japan limited, und, und, und. Mit zusammen 235 Millionen Mark Umsatz im letzten Jahr. Und mit erneuter Expansion auf dem Sektor Abfüllmaschinen mit dem Ziel, auch hier die „Weltherrschaft“ zu erlangen. Übrigens stellt Hermann Kronseder richtig: er hat nur die deutsche Staatsbürgerschaft und sei nicht Bürger der USA. In den Vereinigten Staaten genieße er wegen seines dortigen Engagements unbegrenzte Aufenthaltserlaubnis; dürfe drüben aber nicht wählen und nicht für das Amt des Präsidenten kandidieren ...

Eines der „Geheimnisse“ der Erfolge seiner Unternehmungen, wie es Hermann Kronseder sieht: Mitarbeiter von hoher Qualifikation, die bei Krones selbst an den modernsten Maschinen, die es im Landkreis hierzu gibt, mit Kosten von fünf Millionen jährlich ausgebildet werden; er selbst, so Mister Krones, arbeitet „aus der Gruppe“ und nicht von oben herab im Betrieb mit. Er gehört zu den ersten, die morgens kommen, und ist meist der letzte, der abends geht.

Der persönliche Beitrag, den Hermann Kronseder zwar nicht nennt, den er in seinem Unternehmen aber immer wieder praktiziert, sind seine geradezu genialen Ideen zu Neuerungen und ein untrügliches Gespür, blitzschnell richtige Entscheidungen zu treffen.

Was wohl das härteste in seinem Leben als Unternehmer ist? Konsequente personelle Entscheidungen zu treffen, wenn sie unvermeidlich sind, um nicht zuzuwarten, bis der Betrieb ins Schleudern gerät und die Arbeitsplätze aller in Gefahr geraten. Apropos Arbeitsplätze: Was freut und was bedrückt Mister Krones am meisten? Dazu Hermann Kronseder: Erfreulich sind die Erfolge – oft aber drückt die Last der Verantwortung für die Arbeitsplätze so vieler Menschen sehr. Macht es ihn glücklich, nicht nur wohlhabend, sondern sogar reich zu sein? Darauf Hermann Kronseder wörtlich: „Ich hab nie für's Geld g'arbeit, ich hab keinen Bezug zum Geld, ich hatte und habe weiter nur den Ehrgeiz, die beste Maschine zu bauen.“

Wenn sich parallel zu diesem Ziel Wohlstand ergibt, nimmt Hermann Kronseder dies naturgemäß mit Gelassenheit zur Kenntnis. Er braucht für sich selbst, im Vergleich zu „ähnli-



chen Fällen“, in der Tat nicht viel; wobei er sich alles kaufen kann, „nur nicht die Zeit“.

Hermann Kronseder hat die Welt gesehen. Auf Geschäftsreisen und auch auf privaten Jagdreisen. Als passionierter Jäger hat er den gewaltigen Bären in Alaska erlegt, den Big-horn-Widder in der Steilwand der amerikanischen Felsengebirge gejagt, auf Safari den Elefanten erbeutet und ist nächstens im afrikanischen Zelt vor dem beutegierenden Gebrüll des jagenden Panthers erschauert. Hermann Kronseder hat aber zu keiner Zeit den Eindruck erweckt, als würde er nach Anerkennung etwa im nationalen oder internationalen Jet-Set streben. Im Gegenteil. Richtig in seinem Element fühlt sich der Inhaber der Krones Japan Company Limited u. a. bei Treibjagden in seinem Pfatterer Revier, wo er mit seinem Jagdaufseher, dem Wolfer Girgl, offenbar auch seinen Meister gefunden hat. Georg Wolf soll der einzige Sterbliche sein, der Hermann Kronseder Verhaltensmaßregeln anschaft und sich jede Widerrede seines Jagdherrn entschieden verbittet.

Für das Donautal und den Vorwald ist Hermann Kronseder als Arbeitgeber im guten Sinne des Wortes „der Pate“. „Narrisch g'freut“ hat es den Inhaber der Weltfirma, als er sich, obwohl mit Lehrlingen über und über besetzt, rein gefühlsmäßig, vor zwei Jahren breitschlagen ließ, einen weiteren Lehrling aufzunehmen, worauf dessen Mutter aus dem Vorwald mit dem Radl nach Neutraubling kam, um zu danken. Auf dem Gepäckträger brachte die Frau ein selbstgebackenes Brot, „damit der Herr Kronseder a oamoi was guats zum Buttern aufstreicha hod“.



Klein W. Regensburg 1816. in D. ...

## Gedenkmünze zur 800-Jahr-Feier von Pfakofen



Die in Silber geprägte Gedenkmünze zeigt auf der Vorderseite das Gemeindegewappen Pfakofen: Ein durch das Andreas-Kreuz gevierteiltes Feld mit den Grafen-Kronen derer von Königsfeld, wie sie auf den Grabsteinen an der Kirche von Pfakofen in Stein gemeißelt sind. Die Umschrift deutet auf das Jahr 1185 hin, in dem Pfakofen in einer Schutzbulle des Papstes Lucius III. erstmals erwähnt ist. Das Kirch- und Pfarrdorf Phaphenhoven (Hof der Pfarrer) ist aber bedeutend älter, etwa wie die seit 1945 bzw. 1976 eingemeindeten Nachbardörfer Pellkofen und Rogging. Diese beiden Dörfer erscheinen schon 831 in einer Urkunde König Ludwig des Frommen als folinchova und hruchinga.



Die Rückseite ist nach der ältesten bekannten Darstellung von Pfackhofen gestaltet. Es zeigt die Kirche um 1700 mit Friedhof und Karner, dem Pfarrhof, wie er heute noch ist. Mit den Ökonomiegebäuden und dem Pfarrgarten mit Pavillon. Über allem schwebt Maria mit dem Kind als Königin, das wundertätige Gnadenbild zu „Pfackoven“.

Der Kupferstich ist nicht signiert, stammt wahrscheinlich aus der Werkstatt Klauber, Augsburg. Diese wundertätige Madonna hat auch Michael Wening in seiner Beschreibung von Pfackhofen 1726 erwähnt: „Pfackhofen macht schätzbar ein von empfangenen Wolthaten erkandte Mutter Gottes Bildniß und die dahin ankommenden Wallfahrer“.

---

## Ein barockes Fest in Alteglofsheim

*Zur Feier des Erscheinens des Buches "Feste in Regensburg", herausgegeben von Prof. Dr. Karl Möseneder (MZ-Buchverlag Regensburg), wurde am 19./20. Juli 1985 im Schloß Alteglofsheim von Studenten der Kunstgeschichte ein Fest in Szene gesetzt, das sich würdig in die Reihe der glanzvollen Feste der Barockzeit eingefügt hätte.*

*Dem (unter dem Pseudonym Emanuel le Forgeron) von Immanuel Schmidt (Regensburg, Donaustauer Straße 36) herausgegebenem "Cartell oder wahrer Rathgeber und wuercklicher Instructor..." entnehmen wir mit Erlaubnis des Verfassers einige Seiten, die einen bescheidenen Einblick in die dort zelebrierten Aktivitäten erlauben:*

Den hochgelahrten, hochedelen und hochwohlgeborenen Gästen spielet zum Empfange eine Capella Passerium Ecclesiae Ratisbonensis mit höchster Varietät und erstmalig für die Welt öffentlich einen

BRUIT DES TROMPETTES,

das sind: Intradon, Suiten und Partiten, in Musica gesetzt von Praetorius, Scheidt, Schein etc., vorzüglich instructiret von dem allseitig per Radiophonicam et Televisionem hochberühmten Tubicen und Cammer-Musicus am weiland Durchlauchtigen Hoff- und jetzigen Stadt-Theater GERHARD ROSSMANITH.

Zur Gaumen-Freude und zu denen Surprisen aus Cave et Cuisine vernehme man ein

OHREN-VERGNÜGENDES UND GEMÜTH-ERGÖTZENDES TAFEL-CONFÉKT,

bestehend in kurzweiligen Tafel-Stücken von 1, 2, 3 oder 4 Stimmen mit einem Clavier et Violoncello zu accompagnieren, zum angenehmen Zeit-Vertreib aufgetragen und vorgesetzt von wohlmeynenden Musicis.

Inmitten des deliciösen Amusements stehet ein Spectaculum des Musik-Meisters Georg Philipp Telemann:

PIMPINONE

oder die Histori von der ungleichen Heyrath; oder das Herrschsüchtige Cammer Mädgen Vespetta.

Wohlbeyfällig ist dies Stückel 1725 executiret worden zur anmuthigen Delectierung des geistvollen Publikums, als da es sich erfreut gezeigt hat ob der Kunst der listigen Vespetten, welche mit gespielter Modesta den geizigen Pimpinone zur Heyrath bewegt und allsdann vice versa Pimpinone als Herrin oppressiret, und sie haben erzählt von dieser Histori all ihren Kindern und Kindes-Kindern, wiewohl sie auch heuer auffgeführt werde von der hochlöblichen Hoffsängerin und Studiosa vocalicus und Magister musicae M. THELIGMANN als betrogener Pimpinone, unterstützt von einer respectablen Anzahl Musicis, als da wären Flauti, Hautbois, Violini, Violae et Basso continuo, einstudiret und präpariret vom allseitig renommirten Maestro di Capella JÖRG RIEDLBAUER. Es were zwar noch viel zu erinnern, auff was massen diese Opera mit besserer Gratia oder Anmuth musiciret werden könnnt, wann nemlich die Musicis ihre Examina allseitig vollendt haben werden, unterdessen aber wolle man den Fleiß, wie sie das Werk für die Hand nehmen, im besten vermercken und es zu Eurer gnädigsten und günstigsten Affection befohlen seyn lassen.

Das Music-Werck PIMPINONE wirdt in folgenden Parties executiret werden:

- No 1 (Arie) Vespetta offeriret sich als Cammer-Mädgen.
- No 2 (Rezitativ) Pimpinone begehrt Vespetten für seine Dienste.
- No 3 (Arie) Vespetta führet der Weiber Tugend ad demonstrandum.
- No 4 (Rez.) Vespetta schmeichelt dem eitlen Pimpinone.
- No 5 (Arie) Darob zeigt dieser sich im Gemüte verwirret.
- No 6 (Rez.) Die beyden werden des Handels einig...
- No 7 (Duett) ... und machen einander gar viel höflich Komplimente.
- No 8 (Rez.) Vespetta drohet zu gehen wesob sie Pimpinone mit einem gar lieblichen Ohrgehen zu bethören sucht...
- No 9 (Arie) ... und es als solches gleich lobpreiset.
- No 10 (Rez.) Vespetta besorget sich ob der Låsterer, welche über Pimpinone plaudern, weswegen er eine Heyrath des Mädgens erwåget.
- No 11 (Arie) Vespetta preiset ihre Anmuth.
- No 12 (Rez.) Vespetta verspricht die unterthånigste Modesta, worob ihr Pimpinone einen Brautschatz von 10tausend Thaler vermachtet.
- No 13 (Duett) Beyde freuen sich einander.
- No 14 (Rez.) Vespetta verlanget nun nach Freyheit und Respect.
- No 15 (Arie) ... will tanzen, pussieren und mit Carten spielen.
- No 16 (Rez.) Darob droht ihr Pimpinone mit dem Stecken.
- No 17 (Duett) Beyde beschimpffen und schlagen sich.
- No 18 (Rez.) Vespetta oppressiret Pimpinonen.
- No 19 (Duett) Darob ist dieser im Gemüthe tief betrübet, während sie triumphiert.

Ausführende Künstler der Musica generaliter seynd:

Doris Döllinger, Mezzosopran  
Andreas Theligmann, Bariton

Ein Blechbläser-Ensemble der Regensburger Domspatzen unter Leitung von Gerhard Rossmannith

Kammermusiker und Opern-Orchester  
Ruth Wolfrum, Violoncello continuo  
Gisela Lang, Cembalo continuo

Die musikalische Gesamtleitung liegt in der gestrengen Hand von Capell-Meister Jörg Riedlbauer.

Des weiteren sei dem geneigten Auditorio eine Cammer- und Tafel-Musica unter hingebender Lenkung des geniösen HUBERTUS BAUMANN ans Herze geleet.

#### DER SPEISEN PRALLE FÜLLE, WEITERS EIN RECHT ZUCKERNES SCHAU-GERICHTE ZUR PUREN AUGEN-LUST

Habet Ihr einen Magen von Eisen, wollet Ihr bäurische Rüben schlingen, Riesentöpfe voll fetter Brühen schlürfen, Euch kopfüber in die Brat-Küchen stürzen mitsamt ihrer dicken Tunken und Mehlkumpen? - dann hebet Euch hinweg!

Oder seyd Ihr, viellieber Gast, einer jener sauertöpfischen Griesgrams, welche ganz enthaltsam leben und fasten, welche als Trübsal-Bläser allen Zuckerbeckern und Fein-Köchen jederzeit ein wahres Greuel seynd? - weicht und trollt Euch!

Wollet Ihr dagegen ein erlesen Mahl genießen, seyd Ihr ein subtiler Schlemmer wie Goethen, welcher seine Weine nicht minder sorgsam wählete als seine Worte im Faust - dann langet kräftig zu!!

Welch eine Pracht der Platten, Welch Fülle der Speisen, die kredenzt werden, bereitet vom weiland Leib-Koch derer von Thurn und Taxis, künftiglich des Bischofs-Hof-Meister HERBERT SCHMALHÖFER samt dem löblichen Fein-Becker und Patisser ROBERT ZINK:

Strotzende Pastetten-Schisseln; sanft gereicherter nordisch-kühler Fisch mit tränenreichem Kren garnieret; frische wohl-gelesene Salatl voll winzigen Krebs-Gewimmels und kleinen gesunden Hilsenfrüchten; duftender magentröstender Kas mit prallen Tomaten und Basilicum.

Zart gebraten und gefüllet Fleisch vom Lamme und vom Federvieh, meisterlich noch gewirzt mit Kräutern und Pilzen und dem Duft vom Thymiane; diverse saftige Gemise-Beylagen und labende Zu-Speisen, deren Fundamente das Getreidekorn und die rundliche Kartoffel stellet.

Als Dessert und Schluß-Erscheinung erfülle ein Apfelstrudel seine köstliche Pflicht!

Esset mit Hingabe, mit allen Euren Sinnen und vollem Herzen - auch mit dem Aug, jedes Salatblattel einzeln erfassend, Schönheit und Fülle dankbar preisend.

Zum reinen Augenschmause und geistigen Genusse ward daher ein Schau-Gerichte aus zweyerlei Zuckerwerk aufgerichtet, nit etwa zu dem Zwecke, daß Ihr, vielliebe Gäst, davon naschen sollet! Ganz und gar nit: Allein zu Ruhm und Bewunderung stehet dies zierlich Gebäu ohn sonstig Ingredenz als da seye gemorstem, gestossenem Puder-Zucker und Zucker-Sirupe und Caramel-Zucker und Tragante mit reinem Wasser vertriehret, gekochet, erkaltet. Die artlich gedrehten Säul entstundten in der Alchimisten-Küch des zweyt Bernini HANS GEORG LÖW aus Geiselhöring, das ander alls verdanket man dem Regenspurg Bürger und wahren Tragant-Donatello JOHANN PERNSTEINER, beyde Zucker-Becker moduliereten nach dem Planrisse des Bildthauers ANSELM GLEIXNER.

So imitiert dies ergetzlich Werke die zuckerne Triumph-Pforten zu Ehren des Heiligen Römischen Reichs, die anno 1717 der Regenspurg Stadt-Koch Georg Friederich Bächlein machte - Welch eine Leistung, Welch Finger-Fertigkeit, welche Siße für und für!

Ergötzet Euch nundenn, vielliebe Gäste, genießet jegliches, das Ihr empfanget heiteren Sinnes; möge es Euch wohlthun an Leib und Geist.

Und der leibhaftige Gottseybeius holer Euch, wann Ihr Euch allhier delectieret und die Gastfreunde späterhin verleugnet.

Nachdem schuldigst Dank abgestattet sey Monsieur PETRUS MORSBACH, der das Asambillettl gnädigst zum Abdrucke bereitstellte, weiters Monsieur JÖRG RIEDLBAUER für das fein descripierte Programma der Musica, glaubet hier Unterzeugneter unterthänigst erwehnen zu dürfen, daß diss Werklein formulieret, redigieret und zum Drucke gebracht worden von einer ganz nichtswürdigen Creatur, welche sich schei verbergen und heimlicht verstecken muss hinter dem Pseudonyme

EMANUEL LE FORGERON

Wenn wir - wie wir es jetzt vorhaben - die Geschichte eines der ältesten und größten Höfe des alten Donaugaus aufzeigen, so ist dies nicht möglich ohne - gleichsam wie bei einer Luftaufnahme - zunächst den Blick auf das ganze Umland zu werfen.

Wo befinden wir uns denn hier?

Auf jeden Fall am Rand eines seit der Jungsteinzeit kontinuierlich besiedelten Gebietes. Freilich, die Böden mit der noch besseren Bonität liegen etwas weiter südwestlich und südöstlich, aber auch hier, nahe den Donau-Auen, partizipiert das Land noch von der Fruchtbarkeit des sog. Dunkelbodens.

Wenn wir rd. vier Jahrtausende links liegen lassen, finden wir um 500 n. Chr. im nächsten Umland bajuwarische Großfamilien, die in einer ersten Ausbaustufe dieses Gebiet mit ihren -ing-Orten durchsetzen.

Sie kennen diese urbaierische Mode, Siedlungen zu benennen: es wird dabei einfach der Name des Sippenführers mit der Silbe -ing(a) versehen, was so viel bedeutet wie "bei den Leuten des..." (Beispiele: Traubling, Mangolding, Mintraching).

Etwas 150 Jahre später finden wir in einer zweiten Ausbaustufe (in der Regel) kleinere Orte auf -kofen und -hofen, denn nicht mehr eine Großfamilie hatte sich nach Siedelland umzusehen, sondern einzelne Familienmitglieder. (Auch hier - stellvertretend für alle in Frage kommenden Fälle - drei Beispiele: Leiterkofen, Riekofen und der darin wohl aufgegangene Ort Lentinchova).

Wieder 100 Jahre später ist die Beziehung Siedler-Gefolgsherr überhaupt nicht mehr wichtig. Ein anderer Gesichtspunkt, das Verhältnis Siedler-Boden gewinnt jetzt, wo das verfügbare Land knapper wird, an Bedeutung: Pfatter (Siedlung in den sumpfigen Pfatter-Auen), Moosham (Siedlung im Moos), Maiszant (Waldrodungsinsel eines Zant).

Rätsel gibt uns allerdings ein Ort namens Bozilinga an der Pfatter auf, der vor dem Jahr 900 in einer Urkunde genannt wird, dann aber nicht mehr wieder erscheint. Daß die Siedler weggezogen wären, ist unwahrscheinlich. Unwahrscheinlich vor allem deshalb, weil - wie schon bemerkt - -ing-Orte in der Regel größere Dörfer waren. Schon eher möglich ist, daß dieses Boziling (so hieß der Ort wohl heute) bei den Ungarneinfällen nach 907 bis auf den Grund zerstört und dann nicht mehr aufgebaut wurde.

Nach der für die bayerische Geschichte so unglücklich verlaufenen Schlacht bei Preßburg, bei der fast das gesamte bayerische Truppenkontingent aufgerieben wurde, zogen nämlich die Ungarn sengend und brennend durch ganz Süddeutschland.

Der aus Abensberg stammende Geschichtsschreiber Aventin schreibt darüber:

"Die Ungern ließen kain stutzen sten, suechten all putzwinkel aus, erschluengen auch die pauern auf dem veld. . . Die christen. . . verliesen die heuser und dörfer, liebens öd liegen; ain tail floch in die tiefen mos. . ."

Fast könnte man glauben, Aventin bezöge sich auf unsere Gegend.

Wo das angesprochene Boziling lag, wissen wir nicht. Denkbar wäre natürlich, daß 250 Jahre später jener Mönch Chuno, von dem gleich zu berichten sein wird, wieder anfang, an der alten Stelle zu roden.

Verlassen wir also den etwas unsicheren Boden der Vermutungen und halten wir uns an die uns vorliegenden Geschichtsquellen. In unserem Fall ist dies eine Niederschrift des Regensburger Bischofs Kuno aus dem Jahr 1174.

Wer nun gut und schnell im Kopfrechnen ist, hat schon herausgefunden, daß seit diesem Jahr noch keine 850 Jahre vergangen sind. Das ist richtig. Aber Bischof Kuno - es ist übrigens der gleiche, der drinnen im Bayerischen Wald das erste Kirchlein zu Ehren des seligen Englmars weihte, Grundstein für den heutigen Fremdenverkehrs-ort -, dieser Bischof Kuno also bezieht sich in seinen Aufzeichnungen auf einen Vorgang aus der Amtszeit seines Vorgängers Heinrich. Dieser Text heißt in der Übersetzung: ". . . Alle gegenwärtigen und auch zukünftigen Gläubigen sollen sich die

Anstrengungen vor Augen halten, mit denen ein frommer Mönch des heiligen Emmeram, namens Chuno, ein unfruchtbares Land an der Pfatter gerodet und kultiviert hat und dort eine Kirche errichtete, die unser geliebter Abt Adalbert vom verehrungswürdigen Regensburger Bischof Heinrich zu Ehren des heiligen Johannes des Täufers weihen ließ. . ."

Da nun dieser Bischof Heinrich von 1132 bis 1155 regierte, liegen wir mit unserem Jubiläum durchaus im zeitlich angemessenen Rahmen, wenn auch das Jahr nicht präzise genannt werden kann.

Die Aussage des Textes ist klar: Ein Mönch war es, der hier "aus wilder Wurzel" zu kultivieren begann, ein Benediktiner vom Kloster des hl. Emmeram, dem größten und angesehensten des ganzen süddeutschen Raums. Vermutlich hat er das auf Geheiß seines Abtes getan, der sich auch weiter um den Hof kümmert und auch um das Seelenheil der auf ihm Arbeitenden, und es werden dies nicht gerade wenige gewesen sein. Der Abt läßt deshalb auch eine Kirche errichten und weihen; sie wird unter den Schutz des hl. Johannes gestellt, und zwar unter den Johannes des Täufers.

Warum? Nun, lesen wir nicht in der Bibel, daß Johannes ein härenes Gewand trug und sich in der Wildnis von Heuschrecken und wildem Honig ernährte? Was lag näher, als gerade diesen Asketen zum geistlichen Schutzherrn von Rodungsgründungen zu machen. Galt doch für solche Rodungsbauern oft genug der Satz: "Dem ersten der Tod, dem zweiten die Not, dem dritten das Brot!"

Diese Kolonisten durften übrigens, wenn sie das Zeitliche mit dem Ewigen vertauscht hatten, - gemäß einem Privileg des Bischofs - bei der neuen Kirche beerdigt werden. Ein weiteres Privileg bestand darin, daß das Kloster den sog. Neugrundzehent behalten durfte. Das zeigt uns zweierlei: erstens, daß die Ansiedlung offensichtlich auf bischöflichem Grund und Boden erfolgt war, und zweitens, daß sie wohl zu Beginn nicht allzuviel Ertrag abgeworfen haben wird.

Später tauschte man dann die Erträge: Das Kloster St. Emmeram durfte wie bisher seine Einnahmen aus dem St. Johannishof behalten, hatte aber dafür den Zehnten von Illkofen an die Domkirche zu geben.

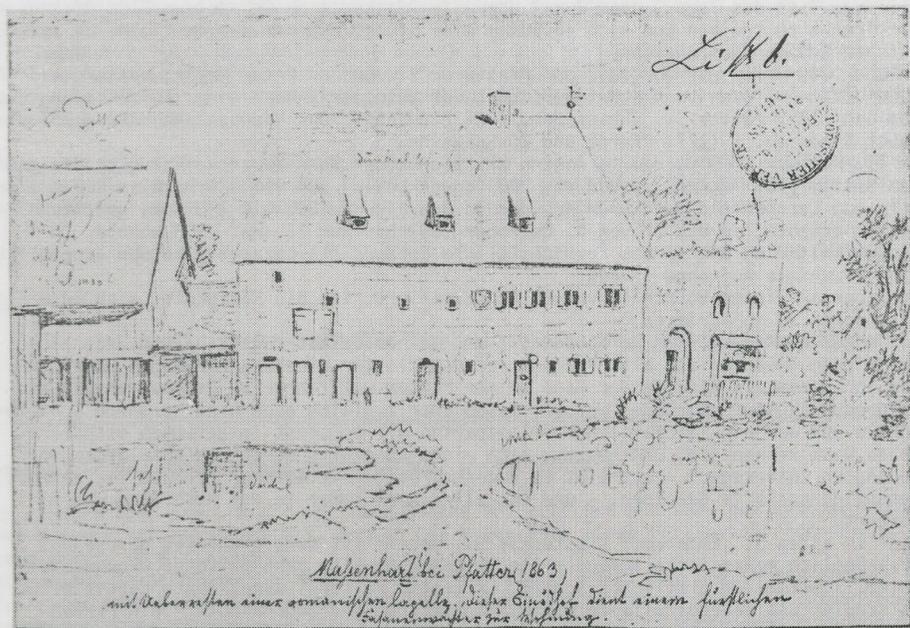
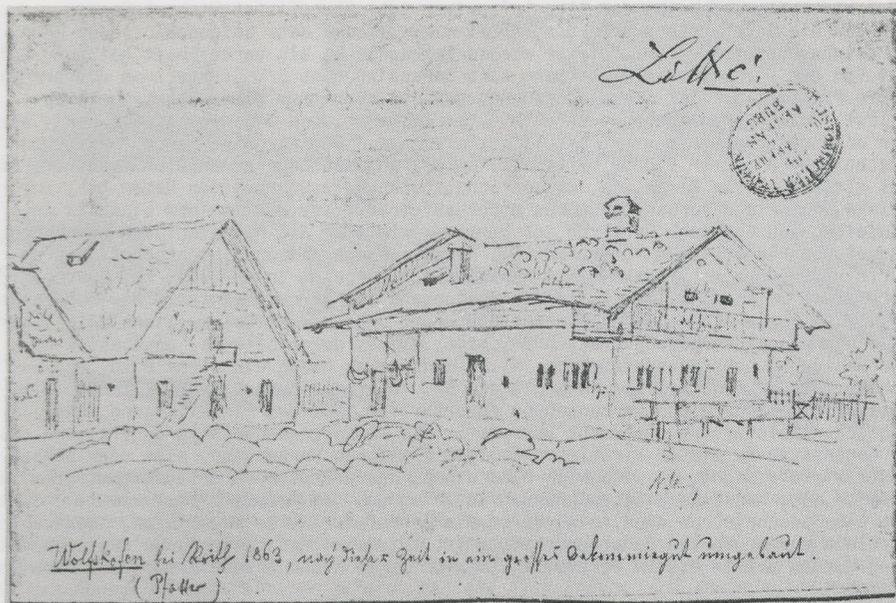
Das Reichsstift St. Emmeram war auf diese Einnahmen schon deshalb angewiesen, weil es bei den Reichstagen in Regensburg die gesamte königliche bzw. kaiserliche Hofhaltung zu besorgen hatte, d.h. Hunderte von Personen verpflegen und verköstigen mußte. Solche Aufgaben wären ohne den Besitz einer Vielzahl abgabepflichtiger Höfe nicht zu bewältigen gewesen.

Den eben angesprochenen Tausch bezeugt - wie es damals üblich war - eine Reihe von Adeligen, darunter - man beachte das wohl! - nicht nur drei Geislinger, zwei Sünchinger und ein Barbinger, sondern auch die Brüder Karl und Bernhard von Lerchenfeld. Diese beiden Vorfahren der heutigen gräflichen Familie Lerchenfeld konnten damals natürlich nicht ahnen, daß 700 Jahre später dieser ganze Besitz auf ihre Nachfahren übergehen würde.

An dieser Stelle sind wir durch die Umstände gezwungen, einen großen Schnitt in der Geschichte von St. Johann zu machen, weil eine genaue Erforschung der Geschehnisse des Hofes über die Jahrhunderte hinweg eine solche Menge Zeit in Anspruch nähme, daß sie unter den gegebenen Voraussetzungen schlechterdings nicht geleistet werden konnte.

Aus einem alten Pfatterer Salbuch (Güterverzeichnis) von 1656 erfahren wir dann wieder u.a., daß 1655 die "alte S. Joanni Baptista Kapelle de novo reparirt worden". Anscheinend wurden hier die Schäden behoben, die der 30jährige Krieg hinterlassen hatte. Ich darf Sie bei dieser Gelegenheit daran erinnern, daß vom November 1633 bis zum Mai 1634 die schwedischen Truppen zwischen Regensburg und Straubing im Winterquartier gelegen waren und alles kurz und klein geschlagen haben. Vom Mooshamer Pfarrhof z.B. schreibt der damalige Pfarrer: "Es war darinnen weder Offen noch fenster, weder Thür, noch Thor, noch weniger schlissl und Schösser, auch khein Stadl. . . war alles innen unnd aussen auch umb unnd umb offen. . ."

Einer nicht unwichtigen Randbemerkung in jenem Pfatterer Salbuch entnehmen wir, daß um diese Zeit der Hof noch immer zum Löbl. Closter Sancti Emmerami in Regensburg gehört, bei dem er bis zur Säkularisation verbleibt, wo er dann mit den zahlreichen anderen Besitzungen dieses Reichsstifts an den bayerischen Staat fällt, der ihn bald an Private verkauft.



30 Jahre später schreibt der Altglofsheimer Schloßbenefiziat Michael Roedig, ein für die Geschichte und Vergangenheit dieses Raums sehr aufgeschlossener Mann, in seinen Aufzeichnungen: "Dieser ebenso erträgliche, als vorteilhaft gelegene Hof ist von der Chaussee von Regensburg nach Straubing blos 1/8 Stunde; von dem großen Dorfe Pfatter aber 1/2 Stunde entfernt, und ist Eigenthum eines Bierbräuers dasselbst. Die Oekonomiegebäude sind im guten Zustande, und die Wirthschaft wird, wie mir dünkte, ebenfalls nicht nachlässig betrieben." Der Chronist fährt fort: "Mein Erscheinen in dieser Einöde befremdete etwas, und man trug anfänglich Bedenken, mir das alterthümliche Kirchlein, dessen Schutzpatron diesem Hofe den Namen gab, zu öffnen, unter dem Vorwande, daß es nicht aufgeräumt sey. Bey meinem Eintritt in dasselbe, sah ich auch wirklich auf der ganzen Fläche des pflasterlosen Bodens das ehemals in Niederbayern so verachtete, nun aber auch hier zum unentbehrlichen Bedürfnisse gewordene Produkt - die Kartoffeln - wurzeln; indeß wurde meine Neugierde doch etwas befriediget. Links an der Seitenwand der Kirche lehnte in der Höhe eine große, hölzerne Schüssel, und darauf das Haupt Johann des Täufers zierlich mit gothischen Zierathen geschnitzet; nur Schade, daß es durch öfteres, ungeschicktes Übermahlen so sehr verunzt wurde. Nicht weit davon hieng ein altes Bild, das fromme Ehepaar, Joachim und Anna mit dem hl. Töchterlein Maria vorstellend, welches nach Zeichnung und Farbengebung zu urtheilen, aus dem Pinsel irgend eines deutschen Meisters aus Albrecht Dürriers Schule hervorgegangen seyn dürfte, und das im Gegensatz zu dieses Kirchleins übrigen ärmlichen Paramenten, eine sehr behagliche Wirkung macht. Es wird hier blos einmal des Jahres noch Gottesdienst gehalten, nämlich wenn man in der Bittwoche von Geisling aus dem Kreuze hieher kömmt." Die hier beschriebene Kapelle wurde um die Jahrhundertwende abgerissen, über den Verbleib der erwähnten Kunstgegenstände ist leider nichts bekannt. Welche Bereicherung würden sie in das an wertvollen Einrichtungen nicht gerade arme St. Johann bringen!

Für agrargeschichtlich Interessierte mag es nicht unwichtig sein, zu erfahren, wie groß damals der Hof war. Nach den Aufzeichnungen Roedigs betrug (1833) der Viehbestand 17 Pferde, 60 Stück Rindvieh, 60 Schafe, 24 Schweine und 16 Impfen (Bienen-völker). Weiter vermerkt er: ". . . hat ein Inhaber dieses Hofes die Gerechtigkeit all sein Vieh des Tags 2 oder 3 mal über die Pfatterische Gründe zum Fluß Pfatter zur Tränke zu treiben und sich jedesmal eine Stunde mit der ganzen Viehherde auf solchen Gründen aufzuhalten."

Inhaber des Hofes war vor 1842 der Pfatterer Bierbrauer Peter Meyer, später sein Sohn Johannes, dann sein Schwiegersohn Xaver Weinzierl. Nach einer Aufzeichnung aus dem Jahr 1889 zählte St. Johann damals 24 Einwohner. Der Viehbestand betrug 58 Stück Rindvieh, 2 (12?) Pferde und 20 Schweine.

Am 11. Februar 1895 verkaufte Johann Weinzierl (der Sohn Xaver Weinzierls) den ganzen Besitz (725 Tagwerk, davon rd. 300 Tagwerk Wald) für 216 000 Mark an den Grafen Otto von Lerchenfeld auf Köfering, der in den Jahren 1895 bis 1897 das gräfliche Schloß erbaute, in dem er vom 6. Dezember 1897 bis zum 17. Mai 1908 wohnte. Im Ersten Weltkrieg diente das herrschaftliche Gebäude als Lazarett, in dem (angeblich) 999 Verwundete Aufnahme fanden.

Was aber an dieser Hofstelle vor allem fasziniert, ist die Fähigkeit, sich in die Geschichte zu integrieren.

Sie mögen es der starken Verbundenheit mit meiner Heimat zugute halten, wenn ich bei diesem Gedanken das alte Prämonstratenserklöster Windberg vor Augen habe, zu dem ich schon als Kind an der Hand meiner Mutter wallfahrtete. Das war einmal als Waldrodungsköster gegründet worden, besaß aber zugleich auch eine berühmte Schreibschule und war ein literarischer Pflanzgarten wie es sonst im gesamten ostbayerischen Raum keinen gab, und heute - nach einem ebenfalls durch die Säkularisation bedingten Interregnum - betreibt es Rodungsarbeit ganz anderer Art: es ist eine Jugendbildungsstätte geworden, - und das alles noch immer in der Nachfolge des hl. Norbert.

Hier im alten St. Emmeramer Klosterhof St. Johann ist Vergleichbares geschehen: ursprünglich monastische Rodungszelle im Donau-Auwald, dann privater Ökonomiebetrieb, schließlich gräfliches Schloß, Lazarett, Weiterbildungsstätte begeisterter Malschüler und neuerdings auch Meditationszentrum und Joga-Schule - ein Parnaß



mitte im Donautal -, und das alles - bewußt oder unbewußt, das sei dahingestellt - im Geiste und in der Nachfolge St. Benedikts, dessen das ganze Abendland verändernden Wahlspruch Sie alle kennen: Ora et labora!

Jede einzelne dieser Zwillingsdevisen für sich genommen spricht nicht den ganzen Menschen an, aber in der Verbindung der beiden Imperative ergibt sich die Maxime, die das Abendland nachhaltiger geformt hat als alle Kriege, die darüber hingezogen sind. Diesem Leitsatz verdankt Europa seine heutige Denk- und Arbeitsweise.

So können wir am Schluß dieses kurzen Rückblicks, der ja ein Vorwärtsschauen nicht ausschließt, nur wünschen, daß der alte Kolonisations- und Kulturboden um St. Johann weiter gedeihen und reiche Frucht bringen möge: in agrarwirtschaftlicher Hinsicht ebenso wie in künstlerisch-spiritueller Zielsetzung.

Ein besonderes Wort der Anerkennung möchte ich als Kreisheimatpfleger noch Frau Melly Schwarz-Lerchenfeld aussprechen für die mustergültige Sanierung dieser alten Hofstelle. Glückliche die Gemeinde, glücklich das Land, in dem so vorbildliche Denkmalflege betrieben wird!

Und jetzt mögen Sie mir verzeihen, wenn ich für einen abschließenden Glückwunsch zunächst die Sprache verwende, in der die ersten geschichtlichen Fakten über diesen Hof niedergeschrieben wurden, nämlich das leidenschaftslose Latein:

"Curia Sancti Joanni apud Petera: vivat, crescat, floreat - ad multos annos!"

zu deutsch:

"Der St. Johannishof bei Pfatter möge noch viele Jahre leben, wachsen und gedeihen. . .!"

#### *Lebten die frühesten Bauern Mitteleuropas an der Pfatter?*

Am 13. März 1987 hielt Prof. Dr. Jens Lüning vom Institut für Vor- und Frühgeschichte der Universität Frankfurt a.M. an der Uni Regensburg einen Vortrag über die frühesten Bauern in Mitteleuropa.

Mit seinen Ausgrabungen in Mintraching (1986) glaubt Prof. Dr. Lüning die älteste Stufe der mitteleuropäischen Bauernkultur aufgespürt zu haben. Ein dort entdecktes bandkeramisches Pfostenhaus dürfte in das 5. vorchristliche Jahrtausend zurückreichen. Weitere Grabungen bei Sarching - für 1988 geplant - sollen vermutete Beziehungen dieser frühesten Bauern zu evtl. gleichzeitig hier noch lebenden mesolithischen Jägern und Sammlern aufzeigen.

## Die Renovierung der Egglfing Kirche (1983-1986)

Die Egglfing Kirche St. Margareta ist ein romanischer Bau, der Anfang des 13. Jahrhunderts errichtet wurde. Erst im 17. Jahrhundert wurde die Kirche mit einem Turm über der Apsis versehen. Er neigte sich im Laufe der Zeit stark nach Westen. Mauerrisse in der Südfassade und im Halbkuppelgewölbe machten im Jahr 1975 die Schließung der Kirche notwendig.

1977 ließ Pfarrer Otto Englmann eine vorläufige Baufallschätzung durch das bischöfliche Baureferat vornehmen. Das Ingenieur-Büro Lammel erstellte ein 10seitiges Gutachten. 1979 schaltete sich das Landesamt für Denkmalpflege in die Überlegungen ein, und 1981 legte Architekt Magerl einen Entwurf und eine Planung für die Renovierung vor. 1982 sanierte Winfried Schoppelrey im Auftrag der Gemeinde die Lindenbäume vor der Kirche.

1983 griff die Kirchenverwaltung nach der Außenrenovierung der Pfarrkirche das Thema Egglfing wieder auf. 1984 erteilte die bischöfliche Finanzkammer die stiftungsaufsichtliche Genehmigung für den 1. Bauabschnitt: Gemeindeführer legten die Außenmauern trocken. Egglfing und Köferinger Landwirte führen dazu 100 Tonnen Kies an. Josef Köglmeier entfernte mit freiwilligen Helfern 50 Kubikmeter Bau-schutt aus dem Inneren der Kirche. Er grub zwei 14 m lange Lindenbaumwurzeln aus, die sich unter den Plattenbelag getrieben hatten (noch zu sehen an der Grundner-Stadelwand). Die Firma Wanner entfernte die verrotteten Dachstuhlteile und sanierte die Balkenköpfe. Die Firma Guggenberger übernahm die schwierige Aufgabe der statischen Sicherung des schiefen Turmes. Das Ingenieurbüro Hofmann leitete den Einbau von 4 Stahlträgern. In das rissige Mauerwerk wurden zur Verfestigung 100 Säcke Zementschlemme verpreßt. Das neue Dach deckte die Firma Gundermann ein. Fritz Dietrich versah die Kirche mit Kupferdachrinnen.

Zum 2. Bauabschnitt (1985) rüstete die Fa. Eis die Kirche ein. Die Fa. Scheid sanierte den vermorschten Turmdachstuhl. Die Fa. Pätzold deckte den Turm mit einer neuen Schindeldeckung ein. Die Fa. Schuster besorgte die Verputzarbeiten (außen). Die Fa. Nierlich trug den Außenanstrich auf. Die Fa. Estermann erneuerte die Elektroanlage. Der Altar, die Kreuzwegbilder und einige Skulpturen wurden zur Fa. Rappenecker zum Restaurieren nach Regensburg gebracht.

3. Bauabschnitt (1986): Die Fa. Holz erneuerte die von der Fa. Berger, Köfering, gestiftete Holzdecke der Kirche, ebenso die Gestühlspodeste und Kirchenbänke. Herr Fuchs fertigte die vom Landesamt für Denkmalpflege geforderte Dokumentation (Aufzeichnung) der Reste von Renaissance-Malereien in der Apsis an. Die Fa. Schuster verputzte die Sockelzone und die Apsis neu. Die Fa. Nierlich tünchte die Wände mit Sumpfkalk. Egglfing Frauen und Männer säuberten Innenraum, Fenster und Dachboden. Josef Dirschl verlegte das Kirchenschiff und den Altarraum neu mit Solnhofener Platten. Die Fa. Estermann brachte vier Kupferleuchten an. Die Orgelbaufirma Hartmann übernahm die Generalüberholung des alten Harmoniums. Die Fa. Rappenecker glied die erneuerten Holzteile der Kirchenbänke dem alten Farbton an, montierte den restaurierten Altar und plazierte die erneuerten Kunstgegenstände.

Die Egglfing Kirche ist nicht nur ein romanisches Baudenkmal, sondern ein altherwürdiges Gotteshaus. Daß es nicht dem Verfall preisgegeben wurde, zeugt von der Kulturpflege unseres Bistums und unseres Staates nicht weniger als von der erstaunlichen Opferbereitschaft vieler Gläubiger in unserer Pfarrei. Ihnen sei ein herzliches Vergelt's Gott gesagt!

Erich Maier

# Einblicke in die Geschichte der Brücke von Donaustauf

## 1. Einführung: Die Funktionsvielfalt mittelalterlicher Brücken

Wie heute dienten Brücken auch im Mittelalter zunächst der Herstellung von Landverbindungen, einerseits für den Nahverkehr (z.B. für die Bestellung der Felder, die ortsansässige Bauern auf der anderen Flußseite bewirtschafteten), andererseits für den Fernverkehr. Dieser nahm während des 12. Jahrhunderts an Bedeutung und Umfang stark zu, da aufgrund der Bevölkerungszunahme und des Aufkommens der Städte als wichtige Wirtschaftsfaktoren Produktion und Handel von Massengütern verstärkt einsetzten. Ab der Mitte des 12. Jahrhunderts beginnt auch die große Zeit des Brückenbaus in Deutschland.

In wesentlich höherem Maß als heute stellten Brücken im Mittelalter aber auch eine Behinderung des Schiffverkehrs dar. Aufgrund der begrenzten technischen Mittel waren die Durchfahrten meist sehr schmal. Je nach Bauart der Brücken und Strömungsverhältnissen mußten die Schiffe manchmal entladen werden, bevor sie die Brücke passieren konnten. Der für die Brücke verantwortliche Brückenmeister mußte Wasserstand und Strömungen beobachten; bei widrigen Verhältnissen wurde die Durchfahrt gesperrt. Die schwierige Passage durch die Steinerne Brücke in Regensburg (erbaut von ca. 1136 bis 1146) wurde spätestens seit 1236 mittels einer Haspel (=Seilwinde) bewerkstelligt.<sup>1)</sup> Behinderungen des Schiffverkehrs ergaben sich aber auch dadurch, daß bei Fehden, Kriegen oder Rechtsstreitigkeiten die jeweiligen Herrschaftsträger die Durchfahrt unter der Brücke sperrten.

Die meisten Brücken waren im Mittelalter auch Zoll- und Mautstätten, wobei Gebühren von Landfahrzeugen und Schiffen erhoben wurden. Die Erträge dienten der Unterhaltung der Brücken, warfen darüber hinaus aber häufig noch Profite ab. Vielen Brücken waren neben den Zöllnen und Mauten auch Zehnte und Grundstücke zugeschrieben.

Das landesherrliche Geleit, das angesichts der unsicheren Verkehrsverhältnisse eine bedeutende Rolle spielte, begann oder endete oft an Brücken.

Wie Erich Masche <sup>2)</sup> betont, hatten die mittelalterlichen Brücken sehr häufig auch religiöse Funktionen. Zahlreiche Urkunden geben als Grund für die Erbauung der Brücken ausdrücklich Pilger und Kirchgänger an, so z.B. bei den Brücken von Koblenz und Leipzig <sup>3)</sup>. Oft gehörten zu den Brücken auch eigene Kapellen.

Da das Überqueren von Flüssen mit größeren Truppenkontingenten ungleich schwieriger als heute war, kam jeder Brücke eine große militärische Bedeutung zu. Durch das Anlegen von Brückenköpfen versuchte man den Übergang zu sichern; aber auch präventive Zerstörungen bei herannahenden feindlichen Heeren waren keine Seltenheit. <sup>4)</sup>

Abschließend sei noch auf die politische Bedeutung der Brücken im Mittelalter hingewiesen. Bei der Ausbildung der Territorialstaaten im 13. Jahrhundert spielte der Brückenbau neben den Stadtgründungen eine wichtige Rolle. Als bekanntes Beispiel sei hier das Vorgehen Herzog Heinrich des Löwen genannt, der 1158 die dem Bistum Freising gehörende Brücke bei Oberföhring zerstörte und die wichtige Salzstraße nach dem von ihm gegründeten München verlegte. <sup>5)</sup>

## 2. Geschichte der Brücke von den Anfängen bis ins 19. Jahrhundert

Die Brücke in Donaustauf läßt sich nach dem gegenwärtigen Forschungsstand erstmals im Jahr 1331 urkundlich nachweisen, als eine oberhalb der Brücke zu Stauf gelegene Wiese ihren Besitzer wechselte. <sup>6)</sup>

Wie die erste Nennung der vergleichbaren Abbacher Donaubrücke aus dem Jahr 1265 <sup>7)</sup> zeigt, könnte auch die Geschichte der Donaustauer Brücke

bis ins 13. Jahrhundert zurückreichen. 1285 bestätigt Rudolph I. dem Hochstift Regensburg den Besitz der Comitia Thumstau. 8) Hierbei werden einzelne Rechte genannt, eine Brücke wird jedoch nicht erwähnt. Daraus ergibt sich, daß die Donaustauer Brücke zwischen 1285 und 1331 erstmals erbaut wurde. Über die Ursache der Erbauung sind bisher keine Hinweise bekannt, so daß man hier lediglich Vermutungen anstellen kann. Zur Herrschaft Donaustauf gehörten damals schon Gebiete südlich der Donau, so daß die Brücke von Anfang an für die Bestellung dieser Felder gedient haben könnte. Eine andere Erklärung bieten die zahlreichen Auseinandersetzungen der Regensburger Bischöfe mit der Reichsstadt und den bayerischen Herzögen. Gerade in Kombination mit der Feste könnte die Brücke als bischöflicher Konkurrenzbau gegenüber der Steinernen Brücke und den herzoglichen Übergängen erklärt werden. Bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts bestand die Brücke aus einer einfachen Holzkonstruktion, die für schwere Fuhrwerke nur bedingt passierbar war. Sie mußte meist im Spätherbst abgebaut werden, da sonst die Gefahr bestand, daß der beinahe jährlich auftretende Eisstoß die Brücke zerstörte. Im Frühjahr wurde dann die Brücke wieder aufgebaut, wobei für die anfallenden Arbeiten die Bevölkerung Donaustaufs Fron- und Scharwerksdienste leisten mußte. Dafür durften die Bürger Donaustaufs die Brücke kostenlos benutzen. 9) Der Unterhalt der Brücke wurde aus den Einnahmen des Brückenzolls und den Erträgen von Lehensgütern, die der Brücke zugeordnet waren, bestritten. 10) Daß die Brücke schon in frühester Zeit als Druckmittel bei politischen Auseinandersetzungen benutzt wurde, zeigt eine Nachricht aus dem Jahr 1338 11): Der Rat der Stadt Regensburg beschwert sich über den bischöflichen Pfleger von Donaustauf, der die reichsstädtischen Weinschiffe aus Österreich nicht durch die Brücke fahren ließ. Ab 1353 wird die Brücke für 30 Pfund Regensburger Pfennige in Erbpacht an verschiedene Pächter vergeben. Die relativ hohe Pachtsumme zeigt die Bedeutung, die die Brücke für den überregionalen Verkehr bereits besessen haben muß. Von 1383 bis 1486 verpfändeten die Bischöfe aus Geldmangel ihre Rechte auf Donaustauf an die Stadt Regensburg. Anfangs wurde das Bruckamt um den jährlichen Zins von sechs Pfund Regensburger Pfennige verpachtet. 12) Aus einer Urkunde von 1416 13) geht hervor, daß der Brückenmeister bei der Stadt in Schulden stand, was wohl bedeutet, daß die Einnahmen nicht immer die jährlichen Kosten und die Pachtsumme deckten. Wahrscheinlich veranlaßte dies den Regensburger Rat 1420, die Brücke nicht mehr in Erbpacht zu vergeben, sondern einen Brückenmeister für drei Pfund Regensburger Pfennige Jahreslohn und Nutznießung eines Ackers und einer Wiese anzustellen. 14) Die strategische Bedeutung der Brücke zeigen zwei Vorgänge aus den Jahren 1355 15) und 1429 16): In einer Auseinandersetzung zwischen Kaiser Karl IV. und dem bayerischen Herzog dient die Brücke 1355 Karl IV. und seinen Truppen als Übergang. 1429 bittet Herzog Heinrich den Rat von Regensburg, wegen der Hussitengefahr die Brücke abtragen zu lassen, um dem Feind das Überqueren des Stromes verwehren zu können. 1539 kommen der Regensburger Bischof und Herzog Ludwig überein, daß an dem Urfahr (= herrschaftlicher Flußübergang, oft Fähre) zu Frengkofen keine Waren oder mautbaren Güter übergeführt werden, wodurch der herzoglichen Maut oder dem Bruckzoll zu Tumstauff etwas entzogen werden möchte. 17) Dies zeigt deutlich, daß Urfahre in der Umgebung von Donaustauf eine ernsthafte Konkurrenz für die Brücke darstellten.

Im 17. und 18. Jahrhundert zeichnet sich eine Entwicklung ab, die für die weitere Geschichte der Brücke ausschlaggebend werden sollte: Zwei Stiche aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zeigen die bereits erwähnte einfache Holzbrücke, die in der Ortsmitte über die gerade an Donaustauf vorbeifließende Donau geschlagen ist, wobei sieben Joche zu erkennen sind. 18) In einer Ortsansicht von Michael Wening aus dem Jahr

1726 befindet sich die Brücke noch an derselben Stelle, besteht aber schon aus acht Jochen. Überhalb der Brücke sind bereits erste Ansätze einer Flußkrümmung zu erkennen, die Fließrichtung liegt schon leicht schräg zu den Jochen. In einem Grundriß von 1784 zeichnet sich das westlich der Brücke entstehende Altwasser deutlich ab. Aufgrund dieser Veränderung des Strombettes mußte die Brücke an der bisherigen Stelle beträchtlich verlängert werden. Aufgrund der Flußbiegung herrschten bei der Brücke widrige Strömungsverhältnisse. Dies führte dazu, daß sich im 18. Jahrhundert die Zahl von Schiffsunglücken an der Brücke wesentlich erhöhte. Über etliche dieser Havarien gibt ein Akt im Archiv des Fürsten Thurn und Taxis Aufschluß 19), wobei über die Frage des Schadenersatzes an Brücke und Schiffen häufig Rechtsstreitigkeiten entbrannten. Die notwendige, ständige Verlängerung der Brücke am alten Standort führt schließlich dazu, daß sich das für die Holzversorgung zuständige Forstamt Donaustauf 1814 über den übermäßigen Holzverbrauch beschwert, insbesondere würden bis 1824 sämtliche noch vorhandenen starken Brückbauhölzer (Endsbäume) verbraucht sein. 20) Allein von 1785 bis 1813 mußte die Brücke nach einem Bericht des Forstamtes von 12 Jochen auf 25 Joche verlängert werden. 21) Außerdem wird angeführt, daß sich nahezu die gesamte Bevölkerung von Donaustauf unrechtmäßig von dem Brückenh Holz ihr Heizmaterial besorgen würde.

Sicherlich warf die ständige Verlängerung auch bautechnische Probleme auf. Als Lösungsmöglichkeiten kamen eine Verlegung der Brücke oder der Ersatz durch eine Fähre in Betracht. Wie ein ähnlich gelagerter Vorgang aus dem Jahr 1886 zeigt 22), dürfte sich die Gemeinde schon 1814 erfolgreich gegen das Projekt einer Fähre gewehrt haben. Man vertrat die Ansicht, daß eine Fähre insbesondere während der Erntezeit nicht die erforderliche Transportkapazität besitzen würde, außerdem sei ihr Einsatz zu stark vom Wetter abhängig. Als Alternative blieb somit nur eine Verlegung des Brückenstandorts. Das Herrschaftsgericht Wörth schlägt in einem Gutachten 1814 zwei mögliche neue Standorte vor: 23)

- A) ca. 100m westlich des bisherigen Standorts, wobei ein Steindamm über das entstandene Altwasser gebaut werden müßte.
- B) ca. 100m östlich der alten Brücke, wobei der Übergang außerhalb des Ortes gelegen wäre.

Man entscheidet sich für die Lösung B, allerdings wandert jetzt die Flußbiegung erneut auf die Brücke zu. Nachdem sich 1837 ein spektakuläres Schiffunglück ereignet hatte, bei dem die Brücke über dem Schiff einstürzte, und durch die Fertigstellung der Walhalla (1842) der Verkehr über die Brücke zunahm, flammte die Diskussion um die Brücke erneut auf. Man plante, die Brücke abermals stromabwärts zu verlegen, was jedoch angesichts des Felsgrundes nicht realisiert werden konnte. 24) Deshalb wird von 1843 - 1846 die Brücke am Standort A mit dem erwähnten Steindamm gebaut. Doch die immer stärker einsetzende Dampfschiffahrt stellt auch diesen Bau bald wieder in Frage. Wieder wird über die Zukunft der Brücke diskutiert, abermals als Ersatz eine Fähre ins Spiel gebracht. 25) In diesem Zusammenhang werden einige interessante Zahlen genannt: Die Kosten für jährliche Abtragung und Wiederaufbau der Brücke, die der Gemeinde entstehen, betragen um 1886 2530 Mark, für das Fährenprojekt wurden für die Gemeinde 2500 Mark Anschaffungskosten und 2100 Mark jährlicher Unterhalt veranschlagt. 1881 gibt man die Zahl der jährlich passierenden Fuhrwerke bei einer durchschnittlichen Benutzungszeit von 250 Tagen mit 10000 Wagen an, in der Erntezeit benutzten bis zu 120 Fuhrwerke täglich die Brücke. Eine nach Fertigstellung der Brücke erfolgte Materialprüfung am 11. April 1881 durch das Straßen- und Flußbauamt Regensburg ergibt, daß von 66 verwendeten Trägern 31 untauglich (schlechtes, verfaultes Holz) und 5 wegen zu geringer Stärke ungeeignet sind. Das Amt lehnte jede Verantwortung für einen eventuellen Unfall ab. 1886 gibt der Magistrat von Donaustauf die Zahl der passierenden Fuhrwerke mit 13000 an, wovon 2500 Fuhrwerke fremde Wagen waren, die einen

Brückenzoll von 600 Mark zahlten. Dies zeigt abermals die überregionale Bedeutung der Brücke.

### III. Die Brücke vom Ende des 19. Jahrhunderts bis heute

Nachdem sich die Gemeinde erfolgreich gegen das Fährnprojekt gewehrt hatte, entstand 1887 eine stabile Schifffahrtsöffnung 26) mit 43 m Lichtweite, eisernem Fachwerk und Steinpfeilern, die dem Eisstoß standhielten, so daß von da an die Brücke nicht mehr jedes Jahr abgebaut werden mußte. Die Gesamtkosten betragen 46500 Mark, wovon 16000 Mark auf die Staatskasse entfielen. Da jedoch die hölzernen Landjoche weiterhin von Eis und Hochwasser bedroht waren - im Januar 1891 mußte nach der Zerstörung eines Holzjoches durch Eisstoß der gesamte Mittelteil abgebaut werden 27) - entschloß man sich 1891 zum Ausbau der gesamten Brücke aus Stein und Eisen. 28) Die Kosten für zwei weitere steinerne Vorlandpfeiler, zwei Widerlager, diversen Anpassungsarbeiten und einer neuen Eisenkonstruktion (131000 Mark) beliefen sich auf 212000 Mark. Erst mit Abschluß dieser Arbeiten im Jahr 1893 besaß Donaustauf eine ganzjährig zu benutzende Donaubrücke.

1945 wurde diese Brücke im Zuge der letzten Kriegsgeschehnisse am 23. April gesprengt.

Zunächst wurde die Personenbeförderung über die Donau mit einer Fischerzille durchgeführt, danach mit einer Notfähre aus herumliegenden Pionierpontons. 29) Später, im Sommer 1945 wurde der Fa. Ruthof in Regensburg eine massive Fähre in Bauauftrag gegeben, die erst im Spätherbst geliefert werden konnte. Diese Lösung konnte aber den Anforderungen der Landwirtschaft nicht gerecht werden. Eine der wichtigsten Aufgaben der Gemeinde war daher die Wiederherstellung der Brücke, angesichts der Materialknappheit und der schwierigen Wirtschaftslage ein schwieriges Unterfangen. Man erreichte schließlich nach langen Verhandlungen, daß eine bei Passau in der Donau versenkte Eisenbahnbrücke zur Verfügung gestellt wurde. Nachdem man sich Granitsteine und Zement - zu diesem Zeitpunkt ebenfalls äußerst rare Materialien - beschafft hatte, konnten die Arbeiten ab September 1945 mit Hilfskräften aus einem Internierungslager für Angehörige der Waffen-SS begonnen werden. 30) Die Verpflegung der Arbeitskräfte übernahmen die Donaustauer Landwirte. Die Einweihung und Eröffnung der Brücke fand am 12. August 1948 statt.

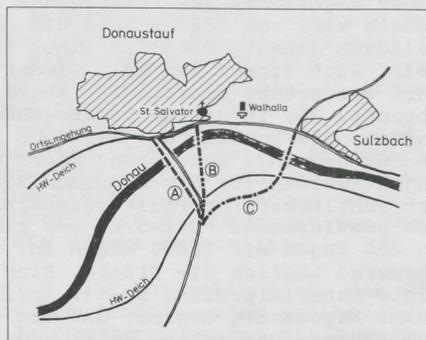
In den 60er und 70er Jahren zeigte sich jedoch, daß dieser improvisierte Bau nicht mehr den Erfordernissen des Schiffs- und Kraftfahrzeugsverkehrs gewachsen war, so daß seit 1969 der Neubau einer Donaubrücke mit verschiedenen Varianten untersucht wurde.

Nachdem ein 1969 beantragtes Planfeststellungsverfahren für eine Südumgehung Donaustauf an der Lage der neuen Donaubrücke scheiterte, kam die Diskussion um den Brückenstandort nicht mehr zur Ruhe. Um eine Einigung in dieser Frage zu erzielen, beantragte das Straßenbauamt schließlich im April 1979 die Durchführung eines Raumordnungsverfahrens nach dem Bayer. Landesplanungsgesetz.

Dem Raumordnungsverfahren lagen drei mögliche Brückenstandorte zugrunde:

- A Bis zu 200 m westlich der bestehenden Brücke; Brückenlänge ca. 1000 m;
- B etwa 400 m östlich der bestehenden Brücke, Richtung Salvatorkirche, Brückenlänge ca. 900 m;
- C Brückenstandort bei Sulzbach; Brückenlänge ca. 600 m.

Die Anhörungsbehörde, in diesem Fall die Regierung der Oberpfalz, holte die Stellungnahmen von 27 Fachstellen ein.



In der landesplanerischen Beurteilung von 1980 wurde der Standort A mit einem Abstand von rd. 30 Meter zum bestehenden Bauwerk als den Erfordernissen der Raumordnung entsprechend erklärt.

#### QUELLENANGABEN:

- 1) Carl Th. Gemeiner, Regensburgische Chronik, Bd.I, S.365  
Schuegraf, Chronik von Stadtamhof, Stadtarchiv Regensburg, fol.83a
- 2) Erich Maschke, Die Brücke im Mittelalter, in: Erich Maschke, Jürgen Sydow (Hrsg.), Die Stadt am Fluß, Sigmaringen 1978, S.9-39
- 3) ebda., S.9
- 4) Die militärische Bedeutung von Brücken hat Herman Aubin für die Rheinbrücken gezeigt in: Rhein Vjbl 7 (1937), S. 111-126
- 5) Weitere Beispiele bei Maschke, wie Anm. 2), S.18
- 6) Regesta Boica, Bd. VI, S. 374
- 7) Hans Dachs, Zur Geschichte des Weinhandels auf der Donau von Ulm bis Regensburg, in: VO 83 (1933), S.73
- 8) Th. Ried, Codex chronologico diplomaticus episcopatus Ratisbonensis, Bd. I, S.606
- 9) Detaillierte Bestimmungen hierüber liegen erst aus dem 19. Jhd. vor (StA Amberg, Regierung des Regenkreises, Kammer des Innern, Nr. 853)
- 10) BayHStA RS Regensburg, Nr. 525 und 531; Regesta Boica IX, S.316
- 11) RUB, Bd.I, S. 452
- 12) Ein Beispiel aus dem Jahr 1409 in: Regesta Boica, Bd. XII, S.37 und BayHStA GU Donaustauf, Nr. 11
- 13) BayHStA GU Donaustauf, Nr. 15
- 14) ebda., Nr.21
- 15) J.R. Schuegraf, Stauf und Walhalla, 1834, S.33
- 16) ebda., S.52f. und Gemeiner, wie Anm. 1, Bd.II, S.469
- 17) Ried, wie Anm. 8, Bd. II, S.56
- 18) Die im folgenden genannten Abbildungen liegen dem Straßenbauamt Regensburg als Fotos vor.
- 19) Fürst Thurn und Taxis, Zentralarchiv, Herrschaft Donaustauf, Nr.1244
- 20) StA Amberg, Regierung des Regenkreises, Kammer des Innern, Nr.853
- 21) ebda.
- 22) StA Amberg, Straßen- und Flußbauamt Regensburg, Nr. 66
- 23) Bericht des Herrschaftsgerichtes Wörth vom 6. April 1814; liegt dem SBA Regensburg als Abschrift vor.
- 24) Königreich Bayern, Ministerium des Innern, 3. April 1843, Nr. 7037 (als Abschrift beim SBA Regensburg) und Antwort der Regierung der Oberpfalz vom 22. April 1843 (als Abschrift beim SBA)
- 25) StA Amberg, wie Anm. 22, Nr. 66
- 26) ebda., Nr. 67
- 27) ebda., Nr. 67
- 28) ebda.
- 29) Dies und auch die folgenden Informationen stammen aus einem Schriftstück, das freundlicherweise der Bürgermeister von Donaustauf zur Verfügung stellte.
- 30) Freundliche Mitteilung von Herrn Ministerialrat Peter, Jan.1971

Unglücksfall am 22. Juni 1837,

"welcher sich durch Anfahren des Wiener Ordinarne Schiffes an die Brücke zu Donaustauf begeben hat, wobei von 130 Personen gegen 20 bis 30 ein Opfer der Wellen geworden, die übrigen aber durch die angemessensten menschenfreundlichsten Anordnungen Durchlauchtigsten regierenden Herrn Fürsten von Thurn und Taxis, Höchst welcher sich eben in seinem Sommerschloße zu Donaustauf befand, gerettet wurden. Auf eine wunderbare Weise erhielt eine Tochter, die von ihrer auf dem Schiffe befindlichen Mutter, von der Brücke aus Abschiednehmen wollte und mit den eingestürzten 2 Jochen in die Fluten fiel ihre Mutter u. noch einen Reisenden das Leben. Nicht minder hatte ein Ruß ein sehr geübter Schwimmer vielen Personen das Leben gerettet." (Kupferstich von Johann Bichtel, Zentralarchiv Fürst Thurn und Taxis).



## Donaubrücke Donaustauf

Von Oktober 1945 bis Februar 1946 und von Ende Juni 1946 bis Oktober 1946 war ich als Sachbearbeiter beim Landratsamt Regensburg tätig, da ich mein juristisches Studium zunächst nicht fortsetzen konnte. Aus diesem Grund sind mir im Zusammenhang mit dem Wiederaufbau der kriegszerstörten Donaubrücke bei Donaustauf noch folgende Einzelheiten innerlich:

Die Donaubrücke bei Donaustauf war damals auf einer Stromlänge von 50 km zwischen Regensburg und Straubing die einzige Straßenbrücke. Sie war für die Landwirte von Donaustauf von enormer Bedeutung, weil ein sehr großer Teil der landwirtschaftlich genutzten Gemeindeflur südlich der Donau sich befand, während die Gemeinde Donaustauf selbst auf dem nördlichen Donauufer angesiedelt ist. Darüber hinaus hatte die Brücke auch überörtliche Bedeutung und lag infolgedessen im Zuge einer Landstraße I. Ordnung. Für den Wiederaufbau der Brücke war daher weder das Landratsamt noch der Landkreis, sondern die oberste Baubehörde des Landes Bayern verantwortlich. Angesichts der Zerstörung nahezu aller wichtiger Brücken im Lande Bayern beim Rückzug der deutschen Wehrmacht auf die "Alpenfestung" war mit einem baldigen Aufbau der staatlichen Donau-

brücke Donaustauf nicht zu rechnen. Aus diesem Grund hat sich Herr Bertzel in seiner Eigenschaft als kommissarischer Landrat, jedoch ohne dazu zuständig zu sein, um den Wiederaufbau der Brücke bemüht.

Er stellte zunächst fest, daß in der Nähe von Passau, nämlich beim Kachletwerk, ein Pionierbrückengerät der deutschen Wehrmacht durch Luftangriff in der Donau versenkt war. Dieses Pionierbrückengerät hatte den Vorzug, nicht der Eisen- und Stahlbewirtschaftung zu unterliegen, da es nicht ohne weiteres verfügbar war. Herr Bertzel engagierte unter Einsatz von Kreismitteln vom Bayerischen Lloyd in Regensburg einen Schwimmkran samt Besatzung, insbesondere mit Tauchern, und ließ das gesamte beim Kachletwerk versenkte Pionierbrückengerät heben und nach Donaustauf schaffen.

Zur Herstellung der zerstörten Pfeiler und Widerlager waren jedoch auch Granitsteine erforderlich. Solche Granitsteine lagen auf dem sog. Protzenweiher zu Regensburg. Sie gehörten der Rhein-Main-Donau AG und waren für die Herstellung einer Schleuse vorgesehen. An den Bau dieser Schleuse war naturgemäß nach dem Krieg nicht zu denken. Herr Bertzel konnte den örtlichen Vertreter der Rhein-Main-Donau AG zu Regensburg dazu veranlassen, dem Landkreis die für den Wiederaufbau der Pfeiler und Widerlager in Donaustauf erforderlichen Granitsteine zu verkaufen. Den Kaufpreis bezahlte Herr Bertzel ebenfalls aus Kreismitteln.

Zum Aufbau der Pfeiler und Widerlager war jedoch auch noch Zement erforderlich, damals äußerst schwierig zu erlangen. Durch Verhandlungen mit dem Zementwerk in Burglengenfeld und Gestellung besonderer Arbeitskräfte gelang es ihm jedoch, sog. Kehrzement zu beschaffen. Unter Kehrzement versteht man den Zement, der nach jedem Brand im untersten Teil des Ofens zurückbleibt und der im allgemeinen wegen der Schwierigkeit seiner Bergung nicht verwendet wird, obwohl er qualitativ keineswegs weniger gut ist als der normale Zement.

Das letzte Problem in diesem Zusammenhang war die Beschaffung von Arbeitskräften, insbesondere die Beschaffung von Hilfskräften. Auch dieses Problem löste Herr Bertzel. Bei Regensburg war seinerzeit nämlich ein Internierungslager, in dem zahlreiche politische Gefangene, insbesondere Angehörige der Waffen-SS zwecks Überprüfung ihrer Vergangenheit festgehalten waren. Herr Bertzel ging in dieses Lager und bekam die Erlaubnis, Freiwillige zu engagieren. Er mußte jedoch persönlich dafür bürgen, daß keiner der Freiwilligen die Flucht ergriff und sie bewachen lassen; auch für die Verpflegung mußte er sorgen. Die Verpflegung der Arbeitskräfte wurde dann von den Donaustauer Landwirten, als unmittelbar Interessierten, übernommen; die Bewachung konnte wegen des Personalmangels nur einem Kriegsblinden übertragen werden. Gleichwohl ist keiner der Freiwilligen geflüchtet.

Die Donaubrücke von Donaustauf war meines Wissens die erste Donaubrücke im Lande Bayern, welche endgültig und nicht nur behelfsmäßig wieder hergestellt worden ist. Sie hat entscheidend zur alsbaldigen wirtschaftlichen Erholung des östlichen Teils des Landkreises Regensburg nach dem totalen Zusammenbruch beigetragen.

Helmut Peter

Lieber Herr Klimapfleger!

Mit diesem Schreiben möchte ich Ihnen alle Wünsche zum neuen Jahr übermitteln, die notwendig sind, damit es ein erfolgreiches Jahr wird!

Zum neuen Jahr liefere ich Ihnen gleichzeitig auch den neuesten „Erguß“ aus meinem Gänsefederkiel, mit dem ich diese Zeilen schreibe (- dabei die vielen Schnörkel ....), nämlich

Eine neue Version.

Vater und Sohn gehen spazieren.

„Papa, wie ma st'etzt mal beim Onkel Ludwig Jren sam, hat er g'sagt, i bin a Schierlinger Gänshänga!“

„So, hat er des g'sagt, da Onkel Ludwig?“

„Ja, Papa, des hat er g'sagt!“

„Des siagt eam gleich, am Onkel Ludwig!“

Es entsteht eine längere Pause, dann:

„Papa, warum hat den da Onkel Ludwig des g'sagt, sag?“

„Möchst des wissen Bua, ha?“

„Ja, Papa, des möcht i wissen, warum daps da Onkel Ludwig des g'sagt hat!“

„Schau Bua, des is a so: Früha hat ma D'entn und D'Gäns allerwil so schlecht ausanand kennt. Und daps ma's kennt, hab'n D'Schierlinger eamane Gän aufg'hängt, daps's an langa Hals knagk habn. Und seldeem kennt ma D'entn und D'Gäns leidsta ausanand.“

„Ja mei .... is des wahr, Papa?“

„Freili is des wahr, Bua!“

Nach einiger Zeit:

„Gell, Papa, D'Schierlinger sam Klund, ganz soflau!“

„Da hast recht, Bua, D'Schierlinger sam Klund!“ ....

In diesem Sinne!

Hr Georg Schindlbeck

## BILDTEXTE

- Titel: Bach bei Donaustauf um 1830, lavierte Federzeichnung im Besitz des Stadtmuseums Regensburg*
- Umschlag innen: Thor zu Donaustauf von Innen gesehen, lavierte Federzeichnung, Stadtmuseum Regensburg*
- S. 5 *Becher der Jungsteinzeit, Ausgrabungsfund obertraubling 1985 (Landesamt für Denkmalpflege)*
- S. 8 *Diplom Kaiser Ottos II. mit der ersten Nennung Egglfings (Bayer. Hauptstaatsarchiv München)*
- S.13 *Der deutsche Herold, kolorierter Holzschnitt von Michael Ostendorfer (Germanisches Nationalmuseum Nürnberg)*
- S.14 *Siegel der Hochstiftsurkunde Regensburg HU 157; von links: Siegel Bischof Leos, Siegel der Domkirche St.Peter und Siegel des Hochstiftsministerialen Conrad von Hohenfels (BayHStAM)*
- S.19 *Hermann Kronseder (KRONES-Werkfoto)*
- S.20/21 *Bäuerinnen aus der Umgebung Regensburgs, Bleistiftzeichnung von Adam Klein, 1816 (German. Nationalmuseum Nürnberg)*
- S.22 *Silbermedaille zum 800jährigen Gemeindejubiläum Pfakofen (SPARKASSE PFAKOFEN)*
- S.27 *Bauernhöfe in Wolfskofen und Naßenhart um 1863, Bleistiftzeichnungen von Weininger, Stadtmuseum Regensburg*
- S.29 *St.Johannishof bei Pfatter, Tuschezeichnung von Georg Weiß, Donaustauf (nach einer alten Photographie)*
- S.36 *Schiffsunglück bei Donaustauf 1837, Kupferstich von Johann Bichtel, Stadtmuseum Regensburg*
- S.40 *Burgenkarte aus dem MZ-Burgenbuch "Ritter und Burgen rund um Regensburg", Regensburg 1984*
- Rücktitel: St.Salvator bei Donaustauf 1835 (Staatl. Bibliothek Regensburg)*



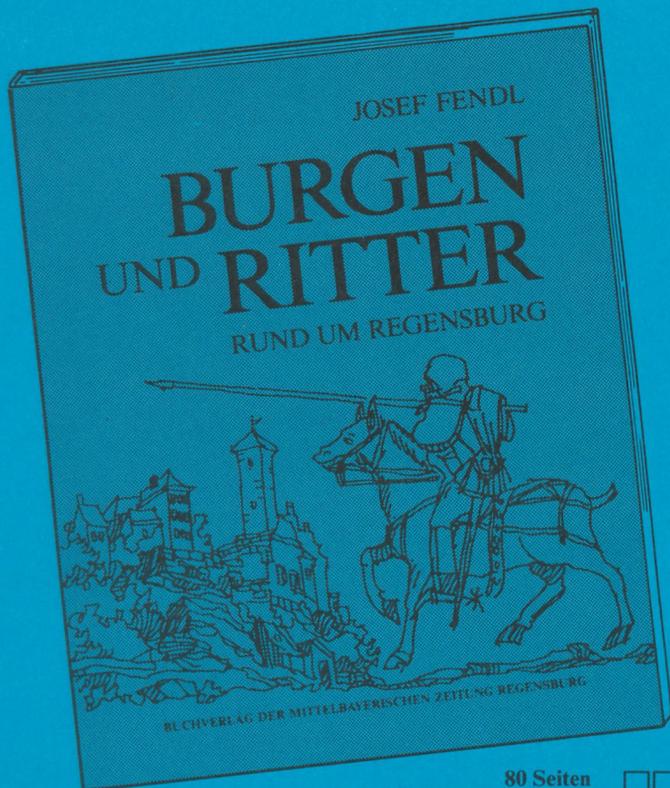
- Dieses Symbol bezeichnet ehemalige Burgen und Burgställe des Regensburger Umlands, die in der Regel nur noch als Ruinen erhalten sind; in Wolfsegg allerdings ist noch eine originale Anlage zu sehen.
- Mit diesem Zeichen sind Schlösser markiert, die (meist nach dem 30jährigen Krieg) auf dem Gelände ehemaliger Burgen entstanden sind. Schloß Wörth dagegen wurde bereits im 16. Jahrhundert umgebaut.
- Grenze des Land- bzw. Stadtkreises Regensburg.

## Burgen in der Umgebung von Regensburg

Aus dem Buchverlag der Mittelbayerischen Zeitung:

Das interessante Buch von

**Josef Fendl**



80 Seiten  
fester Umschlag  
DM 9,80



**Josef Fendl** beschreibt die hohe Zeit der festen Häuser und ihrer Herren im Regensburger Umland. Mit ausführlicher Vorstellung der Burg Donaustauf – zur Erinnerung an ihre Zerstörung vor 350 Jahren. Alles über Burgen! Alles über Ritter!

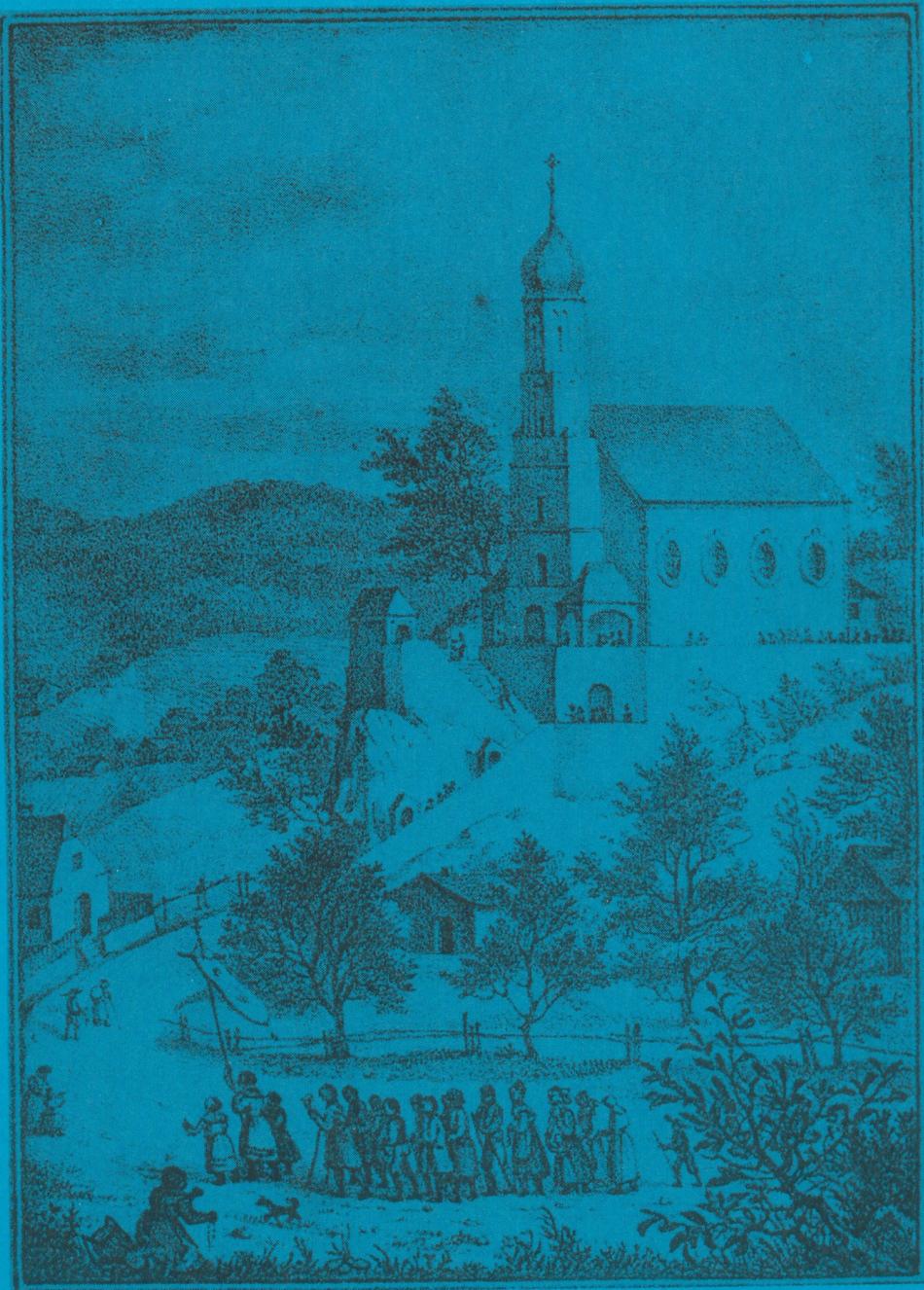
Informativ und unterhaltsam.

Im Anhang: Kleine Burgenkunde. Ein kurzweiliges Geschichtsbuch für alle – vom Schulkind bis zum passionierten Wanderfreund und für alle heimatkundlich Interessierten.

Mit vielen Zeichnungen von Alois Schaller.

---

**In jeder Buchhandlung!**



brücke Donaustauf nicht zu rechnen. Aus diesem Grund hat sich Herr Bertzel in seiner Eigenschaft als kommissarischer Landrat, jedoch ohne dazu zuständig zu sein, um den Wiederaufbau der Brücke bemüht.

Er stellte zunächst fest, daß in der Nähe von Passau, nämlich beim Kachletwerk, ein Pionierbrückengerät der deutschen Wehrmacht durch Luftangriff in der Donau versenkt war. Dieses Pionierbrückengerät hatte den Vorzug, nicht der Eisen- und Stahlbewirtschaftung zu unterliegen, da es nicht ohne weiteres verfügbar war. Herr Bertzel engagierte unter Einsatz von Kreismitteln vom Bayerischen Lloyd in Regensburg einen Schwimmkran samt Besatzung, insbesondere mit Tauchern, und ließ das gesamte beim Kachletwerk versenkte Pionierbrückengerät heben und nach Donaustauf schaffen.

Zur Herstellung der zerstörten Pfeiler und Widerlager waren jedoch auch Granitsteine erforderlich. Solche Granitsteine lagen auf dem sog. Protzenweiher zu Regensburg. Sie gehörten der Rhein-Main-Donau AG und waren für die Herstellung einer Schleuse vorgesehen. An den Bau dieser Schleuse war naturgemäß nach dem Krieg nicht zu denken. Herr Bertzel konnte den örtlichen Vertreter der Rhein-Main-Donau AG zu Regensburg dazu veranlassen, dem Landkreis die für den Wiederaufbau der Pfeiler und Widerlager in Donaustauf erforderlichen Granitsteine zu verkaufen. Den Kaufpreis bezahlte Herr Bertzel ebenfalls aus Kreismitteln.

Zum Aufbau der Pfeiler und Widerlager war jedoch auch noch Zement erforderlich, damals äußerst schwierig zu erlangen. Durch Verhandlungen mit dem Zementwerk in Burglengenfeld und Gestellung besonderer Arbeitskräfte gelang es ihm jedoch, sog. Kehrzement zu beschaffen. Unter Kehrzement versteht man den Zement, der nach jedem Brand im untersten Teil des Ofens zurückbleibt und der im allgemeinen wegen der Schwierigkeit seiner Bergung nicht verwendet wird, obwohl er qualitativ keineswegs weniger gut ist als der normale Zement.

Das letzte Problem in diesem Zusammenhang war die Beschaffung von Arbeitskräften, insbesondere die Beschaffung von Hilfskräften. Auch dieses Problem löste Herr Bertzel. Bei Regensburg war seinerzeit nämlich ein Internierungslager, in dem zahlreiche politische Gefangene, insbesondere Angehörige der Waffen-SS zwecks Überprüfung ihrer Vergangenheit festgehalten waren. Herr Bertzel ging in dieses Lager und bekam die Erlaubnis, Freiwillige zu engagieren. Er mußte jedoch persönlich dafür bürgen, daß keiner der Freiwilligen die Flucht ergriff und sie bewachen lassen; auch für die Verpflegung mußte er sorgen. Die Verpflegung der Arbeitskräfte wurde dann von den Donaustauer Landwirten, als unmittelbar Interessierten, übernommen; die Bewachung konnte wegen des Personalmangels nur einem Kriegsblinden übertragen werden. Gleichwohl ist keiner der Freiwilligen geflüchtet.

Die Donaubrücke von Donaustauf war meines Wissens die erste Donaubrücke im Lande Bayern, welche endgültig und nicht nur behelfsmäßig wieder hergestellt worden ist. Sie hat entscheidend zur alsbaldigen wirtschaftlichen Erholung des östlichen Teils des Landkreises Regensburg nach dem totalen Zusammenbruch beigetragen.

Helmut Peter

